

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 181 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, den 8. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Neue Entscheidung des Völkerbundes über die Saar! —

Von Max Braun Seite 3

Die Geueelmäeche

des Dr. Johann von Leers

Seite 7

Der „legale“ Staatsstreich

Die Lüge des 1. August und die Welt

Berlin, 7. August.

In den widerlichsten Mitteln des nationalsozialistischen Volketruges hat es von jeher gehört, verlogene Behauptungen solange zu wiederholen, bis sie als Wahrheiten hingenommen werden. Mit das Schlimmste, was auf diesem Gebiete geleistet worden ist, ist der niederträchtige Mißbrauch des Begriffs „Legalität“. Hitler ist „legal“ zur Macht gelangt, die verfassungswidrigen und rechtsverletzenden Gesetze sind „legal“ erlassen worden, die Morde vom 30. Juni und 1. Juli sind „legal“.

Und nun ist, um allem die Krone aufzusetzen, auch der Staatsstreich vom 1. August „legal“; so legal, daß das famose nachträgliche Plebiszit nicht etwa angeordnet ist, um ihn nachträglich zu legalisieren, sondern nur, um wieder einmal festzustellen, daß die Nation geschlossen als sie hinter dem Führer steht! (wobei sicherlich schon heute die Vorbereitung getroffen ist, wieviel Neinstimmen höchstens gezählt werden dürfen, damit die Feststellung in überwältigendem Maße gelingt.) Daß die nationalsozialistischen und gleichgeschalteten Zeitungen des „dritten Reiches“ die „Legalität“ eines Kabinettsbeschlusses, der einen Grundpfiler der Deutschen Republik, den auf Zeit vom Volke gewählten Reichspräsidenten, einfach beseitigt und den jetzigen Reichskanzler zum lebenslänglichen Reichspräsidenten ernannt, mit eifriger Eile verteidigen, ist nicht überraschend. Daß aber sogar die ernsthaften Presse des Auslandes dazu meint, die „Legalität“ dieses brutalsten Staatsstreiches der Weltgeschichte im Hinblick auf das Ermächtigungsgesetz vom März 1933 anzuerkennen, zeigt, wie nötig es ist, dem Legalitätsschwindel des „dritten Reiches“ immer wieder die Maske fortzureißen, selbst auf die Gefahr hin, Selbstverhändliches zu sagen.

Der Schwindel beginnt mit der Behauptung, daß Hitler legal zur Macht gelangt sei. Tatsächlich ist durch bössartige Intrigen und Lügen die wahrscheinlich noch durch sehr wirksame erpresserische Dröbungen gegen seinen Sohn verklärt worden sind, der in seiner Willenskraft bereits außerordentlich geschwächte Reichspräsident von Hindenburg im Januar 1933 dazu bestimmt worden, Hitler die Kabinettsbildung zu übertragen. Von diesem Augenblick an ist nichts, aber auch gar nichts legal geschehen. Nicht nur, daß die Reichstagswahlen die das neugebildete Kabinett ansahen, durch rechtswidrige Bestimmungen, Reden- und Zeitungsverbote in der ungeheuerlichsten Weise beeinträchtigt worden sind; der damals gewählte Reichstag ist überhaupt nicht zusammen-

getreten, da ein Teil der gewählten Abgeordneten, insbesondere sämtliche Mitglieder der kommunistischen Partei, zu seinen Sitzungen nicht eingeladen worden ist.

Was sich in der Krolloper verammelt hat, war kein Reichstag, sondern ein Rumpfparlament, das ebensowenig gültige Beschlüsse fassen konnte, wie etwa ein statt vor-schriftsmäßig mit fünf nur mit vier Richtern besetztes Gericht Recht sprechen kann. Schon deshalb ist das Ermächtigungsgesetz unzweifelhaft nichtig, und alle auf Grund seiner ergangenen Gesetze sind Machtakte ohne Legalität. Es kommt hinzu, daß das Kabinett Hitler von Papen-Hugenberg, dem der sogenannte Reichstag die Ermächtigungen erteilt hat, längst nicht mehr existiert, nachdem Papen und Hugenberg ausgeschieden sind und durch den Massenjug nationalsozialistischer Großtruppenjäger — Goebbels, Darré, Deh, Röhm, Rust — im Laufe der Zeit die ursprüngliche politische Zusammenlegung völlig geändert worden ist.

Diese Debatte ist so zwingend, daß es erübrigt, auf Einzelheiten einzugehen. Nur eine Frage: gibt es wirklich einen vernünftigen Menschen, der glaubt, daß selbst die Mehrheit des Rumpfparlaments, das im März 1933 dem Ermächtigungsgesetz zustimmt hat, und bei der sich neben den Nationalsozialisten doch immerhin noch Mitglieder aller bürgerlichen Parteien befanden, Herrn Hitler einen Freibrief ausstellen wollte, Deutschland bedingungslos dem Nationalsozialismus auszuliefern, seine politischen Gegner der Freiheit und des Vermögens zu berauben, das Parlament abzuschaffen — der jetzige Reichstag ist nur noch ein nationalsozialistischer Parteiauschuß, dessen Mitglieder auf Volksgeldern und Freikarten erhalten —, die Rechtspflege in ihr Gegenteil umzukehren, seine und seiner Spießgesellen Nachgelüste durch Morde en gros und en détail zu befriedigen und schließlich durch das „Gesetz“ vom 1. August sich Befugnisse anzueignen, um die ihn die ruffischen Zaren des siebzehnten Jahrhunderts hätten beneiden können?

Das alles wird die Trabanten des „dritten Reiches“ nicht hindern an ihrem Legalitätsschwindel festzuhalten. Aber die übrige Welt sollte ein für alle Mal diesem Schwindel das Ohr verschließen und sich klar machen, daß Hitler und Goebbels nicht zueinander passen wie Papen und Geyssler oder wie Schacht und Charakter oder wie Professor Carl Schmitt und Rechtsgelehrter oder, um es unpersönlich auszudrücken, wie Massenmörder und christliche Nächstenliebe.

Reichswehrgeneral über Röhm's Ermordung

Der „geborene Verschwörer Schleicher“ wollte Verständigung mit Frankreich und wurde ermordet, wie er Beziehungen zu französischen Politikern anknüpfte...

Es ist bekannt, daß zu den Auserwählten Hitlers in der Reichswehr der General von Reichenau gehört, Chef des Ministeramts im Reichswehrministerium. Jetzt veröffentlicht im „Zeit Journal“ Stanislaus de la Roche-Foucauld eine Unterredung mit ihm.

General von Reichenau enthüllte, ohne daß es ihm vermutlich bewußt war, das Geheimnis des 30. Juni. Er erklärte, der Reichskanzler habe sein Wort gehalten, als er den Versuch Röhm's, die SA in die Reichswehr einzuliefern, im Reine erstickt habe. Darum also ist Röhm ermordet worden!

Man vergleiche die Bemerkung dieses Generals mit den Äußerungen Hitlers im Reichstags vom 19. Juli, und man blickt wieder einmal in den Abgrund von Lug und Trug, der die Welt nicht mehr überläßt. Reichenau sagte wörtlich: „Wir lieben Hitler, weil er sich als wahrer Soldat gezeigt hat. Die Wehrmacht bewundert ihn wegen seines persönlichen Mutes. Unsere Treue zur Regierung ist unbegrenzt. Wir stehen geschlossen hinter dem Führer und schätzen an seiner Seite besonders den General Göring, der mit seiner unerfährlichen Treue zum Führer die Fähigkeit eines Staatsmannes verbindet.“

Man sieht, daß hier ein getreuer Fridolin spricht. Der Tod seines früheren Kameraden Schleicher hat ihm zwar Schmerz bereitet, aber, so jagte General von Reichenau

weiter, Schleicher sei ein geborener Verschwörer gewesen. Bei einem ehemaligen Reichswehrminister sei der Gedanke unverkennlich, mit Hilfe der SA, wieder an die Macht kommen zu wollen. Schleicher habe Verbindungen zu Röhm unterhalten. Aber nicht nur das: er habe erklährt auf Frankreich gehofft, das ihm seine Regierungsaufgabe erleichtern sollte. Reichenau sagte dazu: „Ich bezichtige keineswegs Ihr Land, ich sage lediglich, daß Schleicher auf Frankreich rechnete. Der Gedanke ist traurig, daß Offiziere so leicht die Eigenschaften ihres Vernies in der Politik verlieren können. Im Falle Schleicher war das Unglück, daß er vergaß, Geborsam sei und bleibe erstes militärisches Gebot.“

Viel harter ist damit nicht geworden, was man Schleicher vorwirft und jetzt die Begründung zu seiner Ermordung mit seiner Frau abgeben muß. Er hatte diplomatische Beziehungen zu französischen parlamentarischen Kreisen anknüpfen, bestimmt nicht, um sich die Hilfe Frankreichs beim Sturz Hitlers zu sichern, sondern um die Möglichkeit einer späteren außenpolitischen Verständigung mit Frankreich zu prüfen. Das also war der „Hochverrat“.

General von Reichenau ist „geborsam“, wenn er auch genau das gleiche tut, was er Schleicher vorwirft, nämlich Politik betreibt. Er hält es durchaus in der Ordnung, daß seine

Fortsetzung siehe 2. Seite

Die österreichische Sphinx

Vor Ueberreichung einer Note in Berlin

Von unserem Wiener Korrespondenten

Die Wiener Regierung hält sich in Schweigen. Dieses Schweigen ist geradezu unheimlich und es erinnert an die Haltung der alten österreichischen Regierung in den Tagen nach dem Mord von Sarajewo. Damals, wie heute, hatten die offiziellen österreichischen Stellen Material gesammelt, um die Schuld der Drahtzieher des Attentats festzustellen.

Die Schuld Hitler-Deutschlands an den blutigen Ereignissen in Oesterreich steht außer jedem Zweifel. Hitler selbst hat dies indirekt durch die Abberufung des deutschen Botschaften in Wien, Rieth, und insbesondere durch die Absetzung des sogenannten Landesinspektors Habicht zugegeben.

Wenn München wirklich nicht das eigentliche Verschwörernest gewesen wäre, von wo aus der Putsch vorbereitet wurde, so wäre doch wirklich kein Anlaß gewesen, diesen Habicht Knall und Fall in die Wüste zu schicken.

Aber unabhängig von diesen Handlungen der Hitler-Regierung sind die Feststellungen, die bisher von der Wiener Regierung in bezug auf die Vorbereitungen des Putsches gemacht wurden, so belastend für das „dritte Reich“, daß sich der neue „Oberste Kriegsherr“ und seine Regierung der Verantwortung nicht entziehen werden, mag Lügen-Goebbels noch so sehr versuchen, sich aus der Affäre herauszudrehen.

Zunächst sei nochmals daran erinnert, daß einige Tage vor der Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß die Schweizer Behörden zwei aus Deutschland kommende österreichische Legionäre verhaftet hatten, bei denen im Kohn größere Mengen von aus Deutschland stammenden Sprengstoffen gefunden wurden. Die Schweizer Bundesregierung hat sogar wegen dieses Sprengstoffschmuggels bei der Berliner Regierung scharfen Protest erhoben. Ferner haben die österreichischen Behörden, wie es scheint, einen guten Fang in Kollerbach, dicht an der deutschen Grenze, gemacht, wo sie einen Beauftragten der Münchener Verschwörerkentrale, der bei sich chiffrierte Anweisungen trug, festgenommen hatten.

Die Wiener Behörden haben dann die größte Aufmerksamkeit auf die Alpine Montangesellschaft, die ihren Sitz in Steiermark hat, gerichtet. Gerade vorgestern hat die Bundesregierung einen Kommissar für sämtliche Unternehmungen dieses Konzerns ernannt. Die Alpine Montangesellschaft, deren Generaldirektor Appold schwer belastet und verhaftet ist, ist ein deutsches Unternehmen. Wie wir bereits kürzlich berichtet haben, ist Generaldirektor Vögeler von den Vereinten Stahlwerken AG, der Rann, von dem dieses österreichische Unternehmen im Grunde genommen abhängig ist. Eine Reihe von leitenden Angestellten und Ingenieuren der Alpen Montangesellschaft waren an der Aufstandsbe-wegung in Steiermark an führender Stelle beteiligt. Einige dieser Angestellten sind teilweise deutsche Staatsangehörige und sind erst vor kurzem aus Deutschland zur Alpine Montangesellschaft zurückgekehrt worden, so daß zumindest der Verdacht besteht, daß bei diesen Verhaftungen nicht kaufmännisch-technische, sondern rein politische Momente eine Rolle spielen.

Gestern ereignete sich ein Vorgang, der neuerdings die deutschen Behörden schwer belastet. In Alib im Salzburgerischen wurden bei Hausdurchsuchungen 120 Stielhandgranaten reichsdeutscher Herkunft gefunden und im Zusammenhang damit neun Nationalsozialisten verhaftet. (Wie im übrigen das deutsche Publikum über die österreichischen Ereignisse informiert wird, geht beispielsweise aus der Tatsache hervor, daß die „Frankfurter Zeitung“ die Meldung bringt, ohne jedoch zu erwähnen, daß die Stielhandgranaten reichsdeutscher Herkunft sind und daß es sich bei den verhafteten Personen um Nationalsozialisten handelt.)

Alle diese und noch viele andere Umstände, insbesondere aber die offene und systematische Verhetzung der österreichischen Bevölkerung durch den deutschen Rundfunk werden die Wiener Regierung veranlassen, Schritte zu unternehmen, um in Zukunft dem Nazi-Spuk ein Ende zu machen. Wie man in den offiziellen Wiener Kreisen über das Verhältnis zu Deutschland denkt, geht aus einer sehr beachtenswerten Erklärung, die soeben der österreichische Propagandaminister, Oberst Adam, abgegeben hat, hervor. Er sagte unter anderem:

„Eines ist klar: nach all den beklagenswerten Beispielen seit dem März 1933 wäre die rein formale Erklärung der Gegenseite zwischen Oesterreich und Deutschland ungenügend. Es kommt nicht nur auf die theoretische Anerkennung der Unabhängigkeit und des staatlichen Eigen-

Lebens Oesterreich an, sondern vor allem darauf, daß jede moralische und materielle, mittelbare oder unmittelbare Unterstützung regierungsgegnerlicher Bevölkerungskreise unterbleibt."

Bei der Nachricht über die Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß ist das Wort „Serajewo“ nicht zufällig gefallen. Die Erklärung des Obersten Adam offenbart mit einer furchtbaren Deutlichkeit, daß heute, wie vor zwanzig Jahren, über Europa das Gespenst von Serajewo kreist. Damals, wie heute, wurden von österreichischer Seite ähnliche Erklärungen abgegeben, in denen ebenfalls auf die moralische und materielle Unterstützung der Verschwörer außerhalb der österreichischen Grenzen hingewiesen worden war.

Was wird uns geschehen? Langsam wird das Geheimnis um Wien gelüftet. In diplomatischen Kreisen wird erklärt, daß die neue österreichische Regierung Schuschnigg-Starhemberg an die Hitler-Regierung ganz bestimmte Forderungen stellen wird, und zwar bevor sie für Papen das Abkommen erteilt. Die stets wohlunterrichtete „Times“ behauptet, daß vor allem drei Forderungen an die Hitler-Regierung gestellt werden, nämlich die Auflösung der österreichischen Legion in Deutschland, die Einstellung jeder Art Propaganda gegen das jetzige österreichische Regime und die Abschaffung der 1000-Mark-Steuer für deutsche Besucher in Oesterreich, die als eine der Wiener Regierung feindliche Maßnahme bezeichnet wird. Vorausichtlich wird die österreichische Regierung eine entsprechende Note in Berlin überreichen lassen. Ob diese Note, wie einst das berühmte österreichische Ultimatum in Belgrad, einen ultimativen Charakter tragen wird, darüber läßt sich heute noch nichts sagen. Jedenfalls wird aber dem kommenden österreichischen Schritt in Berlin durch das Zusammenziehen der italienischen Truppen am Brenner der erforderliche Nachdruck verliehen.

Europa steht vor schwerwiegenden, in ihren Auswirkungen unübersehbaren Ereignissen. Es ist aber nach Lage der Dinge und bei den bestehenden Kräfteverhältnissen, trotz dem heute in Deutschland der Wahnsinn regiert, demit zu rechnen, daß Hitler, wie so oft in außenpolitischen Fragen, auch diesmal nachgeben und so seine österreichischen Freunde verraten wird.

„Faschismus bedeutet Krieg“ — diese Parole der internationalen sozialistischen und kommunistischen Bewegung ist heute kein Schlagwort mehr, sondern eine grausame, furchtbare Wirklichkeit. Der deutsche, österreichische und der italienische Faschismus, sie alle drei bedrohen heute den Frieden Europas.

Die Rädelsführer verschwunden

Wien, 7. August. In den unmittelbar vor dem Abschluß stehenden Untersuchungen über die Hintergründe des Putsch vom 25. Juli melden die Blätter: Es steht fest, daß zwischen den Urhebern des Ueberalles und den Ausführenden eine lange Kette von Mittelspersonen eingeschaltet war. Die unmittelbaren Leiter waren keineswegs Holzweber, Planetta und Dödel, die nur mit bestimmten Funktionen vorgeschickt wurden. Als wahrer Vetter kommt ein Wiener Rechtsanwalt in Betracht, der wiederholt als Verteidiger von Nationalsozialisten aufgetreten ist und in der Nacht auf den 25. Juli flüchten konnte. Als zweiter kommt ein früherer leitender Funktionär der Nationalsozialistischen Partei in Wien in Frage, ein Oesterreicher, der, um sein Infamie zu decken, sich verschiedentlich der Decknamen Klaus und Kunze bediente, bei der Ausführung der Aufträge in der Turnhalle anwesend war und das Besetzen der Logen überwachte. Er ist seitdem aus Wien verschwunden.

Nach amtlichen Feststellungen betragen die Verluste der Aufständischen etwas über 100 Tote, Gefangenen genommen wurden 6100 Personen. Nach Südböhmen geflüchtet sind aus Kärnten etwa 700.

Tannenberger Tag

Die Beisetzung Hindenburgs — Hitlers Reichstagsrede

Über Hitler-Deutschland tolt eine Trauerwoge. Heute wurde mit allem militärischen und zivilen Pomp Hindenburg in Tannenberg zur letzten Ruhe geleitet. Die deutsche Presse und die amtlichen Nachrichtenbüros berichten seitenslang über den demonstrativen Prunk, der in seltsamem Gegensatz zu den Mühen und Sorgen des deutschen Volkes steht. Wir sind weit davon entfernt, die Repräsentation abzulehnen, mit der ein großes Volk historische Persönlichkeiten umrankt. Aber man hat den Eindruck, daß dieser Pomp den Nebenweck verfolgte, von den gehäuften Schwierigkeiten des Hitler-Systems abzulenken und unter Massenaufmarsch, Fahnenwecke, Trommelwirbeln und Lautsprecherhall die Augen zu verschleiern, die die Patentreuestandarten umwehen.

Die Tannenbergtandgebungen waren „großartig“. Delegationen in unendlicher Reihe, Vertreter aller Mächte, blühende Uniformen. Das unberechenbare Organisations- und Propagandatalent entfaltete vielseitige Möglichkeiten. Dabei fand die Beisetzung des alten Mannes in Tannenberg gegen den Willen des Toten selber statt, der sich im Einvernehmen mit seiner Familie gewünscht hatte, auf dem kleinen Friedhof in Reuders die letzte Ruhe zu finden.

Der Beisetzungsfestlichkeit ging am Montag die Trauerfeier des „Reichstags“ voraus. Hitlers Gedächtnisrede mußte sich, in Anwesenheit des diplomatischen Korps um einen einigermaßen würdigen Ton. Manchmal aber brach sich das bekannte Schreien aus den Bezirken der Österrie an den Wänden der ungeschliffenen Pauspfeifer. Serien von Phrasen klangen aus dem Munde des „Reichsführers“, als ob er sein ganzes Leben lang den Toten geliebt und ihm gehuldigt hätte. Vor zwei Jahren stand er mit Hindenburg im Wahlkampf um die Reichspräsidentenschaft. Damals prägte Hitler das demwürdige Wort: „Hindenburg ist über 80 Jahre alt, ich erst 48 Jahre. Ich habe also Zeit.“ Heute tut Hitler so, als sei er von unfähigem Schmerz erfüllt über den Tod des Mannes, den er damals in eine reale politische Rechnung eingerechnet hatte.

In der Trauerkundgebung des Reichstages sah man übrigens auch den Vizekanzler von Papen. Bei allen Eingeweissen erregte seine Anwesenheit viel größeres Interesse als die Rede Hitlers, deren Text schon vorher der Presse vorlag.

Fortsetzung von Seite 1

Führer und Oberbefehlshaber alle diejenigen sozusagen präventiv ermorden ließ, die vielleicht einmal als seine Nachfolger in Betracht gekommen wären.

Die übrigen Aeußerungen des Generals von Reichenau sind von geringem Belang. Er wünscht die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung Hand in Hand mit der französischen Annäherung und sagt hinzu: „Es ist bedauerlich, daß Frankreich kein Verhältnis dafür hat, daß das einzige Land, das ihm seine Sicherheit in Europa voll gewährleisten kann, Deutschland ist.“ Diese seltsame Kradschelle wird in Frankreich wieder neues Mißtrauen hervorzurufen. Denn jeder kennt aus Hitlers „Mein Kampf“ das Ziel der deutschen Politik unter dem „Führer“: die Niederzwingung Frankreichs.

„Viele Anzeichen sprechen dafür“

Die deutsche Diktatur und der Krieg

Die „Basler National-Zeitung“ schreibt: „Hindenburg hat seinerzeit im Zusammenbruch vor einer Abordnung deutscher Schüler erklärt: „Und Ihr, meine lieben Primaner,

Hitler — der beste Demokrat!

Sein Interview mit der „Daily Mail“

Das gesamte Ausland beschäftigt sich mit dem großen Interview, das der „Reichsführer“ dem Sonderberichterstatter der „Daily Mail“, Ward Price, gegeben hat. Aber die Presse, die Hitler hat, in für Hitlers Friedensbeteuerungen nicht günstig. Die Ereignisse des 30. Juni haben den letzten Rest des Vertrauens zu Hitlerdeutschland vernichtet, weil seitdem allen offenbar geworden ist, daß man es mit Machthabern zu tun hat, die außerhalb jedes Rechtsbegriffs stehen und beim Abschluß von Verträgen kein Vertrauen verdienen.

Die entscheidenden Aeußerungen Hitlers waren an die Adresse der englischen Regierung gerichtet. Der läche Stimmungsumschwung im englischen Lager, die scharfen Reden im englischen Parlament sind nicht ohne Eindruck geblieben. Aber mit seiner Einladung an England hat Hitler wieder jenen Mangel an Intimität bewiesen, der alle solche Versuche immer wieder zum Scheitern verurteilt. Hitler sagte: „Germanische Nationen, wie die unsrige, sollten Freunde sein, schon allein durch die Macht des Instinkts. Die nationalsozialistische Bewegung würde einen Krieg zwischen Deutschland und England als ein Rasseverbrechen betrachten.“ Nichts erregt, wie man weiß, in England mehr Ablehnung und Gelächter als die Verlogenheiten der Rassenlehre. Ein Appell an sie bringt den Engländern immer wieder den Unterschied zwischen „Urwald und Europa“ zum Bewußtsein.

Noch deutlicher zeigte das eine Wendung Hitlers über die Frage der in seinen Händen vereinigten Machtfülle, die der Korrespondent aufwarf. Hitler antwortete:

„In jedem Jahre unterbreite ich meine Machtsprüche bei irgendeiner Gelegenheit dem deutschen Volke. Dieses hat die Möglichkeit, sie zu bekräftigen oder zu verweigern. Wir wilde Deutsche sind bessere Demokraten als andere Nationen. Der Korrespondent fragte: Erhalten Sie das vereinigte Amt des Staatsoberhauptes und Kanzlers auf Lebenszeit? Hitler erwiderte: Es wird dauern, bis eine nationale Abstimmung der jetzigen Regierung ihre Grundlage entzieht.“

Das ist offener Hohn. Die ganze Welt weiß, wie in Deutschland Abstimmungen aussehen. Ohne Presse, ohne Versammlungsfreiheit, bedroht von Feme und Existenzverneinung: unter diesen Umständen soll das deutsche Volk frei entscheiden! Hitler als autokrater Demokrat — ein Korrespondent schrieb das auf, ohne eine Mine zu ver-

merdet siegreich, wie die Römer waren, in Paris einzuziehen. Ich werde es nicht mehr erleben, ich werde dann bei Gott sein. Aber vom Himmel herab werde ich dann auf Euch niederblicken und werde mich an Eueren Taten freuen!“ Dieses Ziel schien dem verstorbenen Reichspräsidenten durch den Aufstieg des Nazismus leichter erreichbar, deshalb ernannte er Hitler, zu dem er persönlich und gefühlsmäßig ohne Brücke war, und alle Äußerungen, der Ruin des deutschen Staatshaushaltes, die Isolierung Deutschlands wären unvermeidlich, wenn man nicht annimmt, daß Hitler die gleichen Ziele verfolgt. Es mag sein, daß der Krieg verzögert wurde durch seine Diktatur; denn er muß nun die Gleichschaltung vorbereiten und für diese Epoche sich eine durch Friedensreden gedeckte Ruhepause sichern. Es mag sogar sein, daß dadurch der Krieg überhaupt abgeschaltet wird, weil es unmöglich sein wird, jene Gleichschaltung zu erreichen und innere Störungen einzutreten, die Deutschland unfähig zum Angriff machen. Niemand kann die Ruinen der Zukunft entziffern; für Frieden wie für Krieg lassen sich gute Gründe anführen. Nur dies scheint gewiß: Helmut auf die deutsche Diktatur, dann wird der Krieg auf die Dauer unvermeidbar. Aber viele Anzeichen sprechen dafür, daß sie nicht gelingen wird.“

lieben, und die Welt soll es ernst nehmen. Schon die Tatsache, daß der „Reichsführer“ dieses Interview ausgerechnet der „Daily Mail“ gab, beweist, daß es weniger politischen als sensationellen Charakter trägt. „Daily Mail“ gehört zum Rothmere-Konzern, dessen Millionenblätter zur politischen Willensbildung des englischen Volkes nicht im geringsten beitragen.

Die Pariser Presse

zerpflückt die Einzelheiten der Unterredung sehr drastisch. „Paris Midi“ meint, Deutschland, das ohne Gold, ohne Kredit, ohne Rohstoffe sei, habe nur zwei Wege: es müsse sich mit der übrigen Welt gutfehlen oder es wolle zum Bruch kommen lassen. Für diesen Bruch scheint ihm die Zeit noch nicht gekommen. Die Wirtschaftszeitung „Infors-mation“ stellt die Frage, ob Hitler eine Garantie dafür gebe, daß man seinen schwebelnden Worten auch vertrauen solle. Er habe diejenigen, die ihm zur Nacht geholfen haben, betrogen, und läßt sich auf die Reichswehr. „Hitler wehrt oft seine Sprache, und das ist beunruhigend.“ Das „Journal des Debats“ verleiht die Rede Hitlers mit den Friedensmännern während des Krieges, die immer dann eintraten, wenn eine Offensive geheierte sei.

Goebbels macht den „Wahlkampf“

Die Durchführung des Wahlkampfes zur Volksabstimmung am 18. August 1934 liegt in den Händen der Reichspropagandaleitung der NSDAP.

Der verbotene „Stürmer“

Roosevelt ist das beleidigte Staatsoberhaupt

Wir berichteten gestern, daß Streibers „Stürmer“ der Schlägelnahme und auf vierzehn Tage verboten wurde mit der Begründung, daß er ein fremdes Staatsoberhaupt beleidigt habe. Das in Frage kommende Staatsoberhaupt ist der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt. Der „Stürmer“ veröffentlichte einen Artikel „Der Vorkost deutscher Waren durch die Juden in den Vereinigten Staaten“, als dessen Verfasser ein gewisser Leopold Habel zeichnete. Habel erklärte, daß Präsident Roosevelt ein Jude in seinem Kabinett habe (!). Er behauptete auch, daß Major Fiorello H. La Guardia aus New York ein Jude sei.

„Präsident Roosevelt ist kein Jude“, laut Habel, doch fügt er hinzu: „aber alles um ihn herum ist jüdisch“. Besonders genannt wurden noch der Kriegsminister Fern und Marineminister Swanson, die beide Juden seien.

Die Träne rinnt...

Wie der „Führer“ den „treusorgenden väterlichen Freund“ und alle seine Besucher bespitzeln liess

Montag um die Mittagstunde sprach Hitler im Reichstag die Trauerworte für den verstorbenen Reichspräsidenten. Jeder Politiker kannte den starken Gegensatz zwischen Hitler und Hindenburg, herrührend aus der Feindschaft vor der Machtergreifung, besonders aus den Zeiten des Brüllens und Schleierns. Um so widerlicher wirkten des Gründlers Hitler komödiantisch vorgetragene Worte der Ergriffenheit über das Hinscheiden des „treusorgenden väterlichen Freundes“. Wie es in Wirklichkeit mit dieser herzlichen Beziehung bestellt war, deutet ein Artikel an, den die Pariser Zeitung „Excelsior“ veröffentlicht hat und der auf Grund genauen Materials schildert, wie Hindenburg von Hitler und der Gestapo Görings bewacht und gleichsam gefangen gehalten worden ist.

„Bis zum März 1933 weigerte sich Hindenburg, Hitler ohne den Vizekanzler von Papen zu empfangen. Er erteilte ihm so eine Rektion, die allerdings kaum 300. Nach den Wahlen vom 3. März, die ihm die Mehrheit gaben, bestand Hitler darauf, allein empfangen zu werden. Der Marschall mußte sich beugen. Was konnten die Unterhaltungen der beiden Männer bedeuten? Man weiß, daß Hitler sich höflich benahm, sich jedoch systematisch weigerte, den Präsidenten über die Staatsgeschäfte laufend zu unterrichten. Der alte Mann litt darunter außerordentlich. Ich habe mit eigenen Augen vor einigen Wochen ein Rundschreiben des Reichspropagandaministers an die gleichgeschaltete Presse gelesen, das folgendermaßen lautete: „Zeit einiger Zeit kreischen gewisse Zeitungen Hindenburg um Schaden des Führers herum. Dieser Skandal muß aufhören; es ist so wenig wie möglich über Hindenburg zu veröffentlichen.“

Letzten März übermittelte die Geheime Staatspolizei dem Staatssekretär Reichner eine Liste von Personen, deren Besuch in Reuders für unerwünscht hielt. Auf dieser Liste standen Eugenberg und der alte Herr von Oldenburg-Jaunshou, der intime Freund des Präsidenten. Reichner, ein ehemaliger Sozialdemokrat und Mitarbeiter Eberts, bangte

um seine Stellung. Er führte die Besuche der Polizei aus und forderte lediglich, man solle dem Marschall doch erlauben, von Zeit zu Zeit seinen Freund Oldenburg zu empfangen. Man gestattete ihm das, jedoch immer, wenn sich Oldenburg nach Reuders begab, wurde er von Polizeibeamten überwacht.

Als Otho Prinz Eitel Friedrich, ein Sohn Wilhelm II., der gerade aus Doorn kam, den Feldmarschall besuchen wollte, wurde er höflich gebeten, hiervon Abstand zu nehmen. Die Geheime Staatspolizei hat im übrigen in Doorn einen Spionageposten eingerichtet: Kriminalinspektoren, die sich abwechseln, wohnen im Hotel Pabst, nur zwei Schritte vom Schloß entfernt und überwachen das Kommen und Gehen des Kaisers.

Als der Konflikt zwischen dem „dritten Reich“ und der orthodoxen Kirche ausbrach, schrieb Hindenburg an Hitler einen langen Brief, indem er ihn bat, die Verfolgungen der Geistlichkeit einzustellen. Dieser Brief blieb ohne Antwort.

In diesem Sommer wollte sich nach der Papen-Rede in Marburg der ehemalige Kavalleriegeneral von Sch. nach Reuders begeben, um den Präsidenten über die Stimmung der alten Offiziere zu unterrichten. Er wurde verhalten und in das Gefängnis nach Königsberg gebracht, wo er noch heute sitzt. Dem Präsidenten, der diesen Besuch erwartete, wurde gesagt, Herr von Sch. sei krank geworden.

Der Runtus wollte Hindenburg an seinem letzten Geburtstag seine persönlichen Glückwünsche überbringen und ihn gleichzeitig über die „orgen der katholischen Kirche in Deutschland informieren. Um das zu vermeiden, richtete man es so ein, daß die Empfänger unter dem Vorwand, der alte Herr sei krank, abgefragt wurden.“

„Excelsior“ berichtet zum Schluß noch, daß die an den Reichspräsidenten gerichteten Briefe von der Geheime Staatspolizei gelesen und hoch zahlreiche Schreiben ihren Empfänger niemals erreicht haben.

Die Saarabstimmung und die 2. Internationale

Von
Max Braun

Die Büro-Sitzung der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, die am 3. und 4. August in Brüssel stattfand, hat sich restlos und einstimmig in der Frage der Saarabstimmung hinter die Auffassung der Sozialdemokratischen Landespartei des Saargebietes gestellt. Sie lehnt wie diese eine Unterwerfung unter die Tyrannei Hitlers ebenso ab wie eine Angliederung an Frankreich, und sie stellt sich in bezug auf die Beibehaltung der heutigen Rechtsordnung auf den Boden jener Wünsche, wie wir sie wiederholt in Genf und bei den einzelnen Mitgliedstaaten des Völkerbundes vertreten haben.

Die Sozialdemokratische Landespartei des Saargebietes hatte der 2. Internationale ihre Stellungnahme in einem Exposé dargelegt, das auf Vorschlag von Emil Vandervelde, dem früheren belgischen Außenminister und belgischen Ratsvertreter, zur Grundlage einer Entschliebung der Internationale gemacht wurde. In diesem Exposé hat die Sozialdemokratische Landespartei des Saargebietes ihrer Meinung dahingehend Ausdruck gegeben, daß gemäß § 35 Absatz a des Saarstatuts für die Beibehaltung der heutigen Rechtsordnung eine Verfassung und Verwaltung durch den Völkerbundsrat geschaffen werden müsse, die eine Mitregierung der Saarbevölkerung vorsehe. Es bedarf keines besonderen Hinweis darauf, daß die ganz spezielle politische, ökonomische und soziale Situation der Saar eine gut ausbalancierte, den Interessen der Bevölkerung und des Gebietes ebenso wie den allgemein europäischen Interessen dienende Verteilung der Gewalten zwischen den Organen des Völkerbundes und den demokratischen Organen der Saarbevölkerung genau so erfordert, wie dabei allen Versuchen einer Sabotage seitens der Gangster-Methoden des „dritten Reiches“ und ihrer saarländischen Helfershelfer nach jeder Richtung hin von vornherein die entsprechenden Riegel vorgeschoben werden müssen. Der § 35 des Saarstatuts hat das bereits richtig formuliert, indem er verlangt, daß die neu einzuführende „Verwaltungsordnung den dauernden Interessen des Gebietes und den allgemeinen Interessen“ angepaßt sein müsse. Die dafür erforderliche Abstimmung und Abstimmung dieser beiden Interessen aufeinander wird der Angelpunkt für das Gelingen und Gedeihen des sogenannten Status quo sein.

Dabei haben wir niemals aufgehört zu betonen, daß der Status quo für uns keine Ewigkeitslösung bedeutet. Wir haben bereits einmal an dieser Stelle sehr eingehend dargelegt, daß sowohl juristisch auf Grund des Artikels 19 des Friedensvertrages wie auf Grund des praktischen Präzedenzfalles der deutsch-französischen Saarverhandlungen von 1930 die Möglichkeit einer Revision des durch die Abstimmung geschaffenen Zustandes, falls derselbe die Beibehaltung der heutigen Rechtsordnung bedeutet, durchaus gegeben ist. Wir haben nie

aufgehört darzulegen, wie sehr das Saarproblem ein Teilproblem einer endgültigen, aufrichtigen und umfassenden deutsch-französischen Verständigung war, ist und erst recht sein wird. Gerade deshalb wäre es sehr wünschenswert, wenn zu den oben gegebenen Garantien eine ausdrückliche Erklärung hinzukäme, die nach einer noch festzulegenden Frist auf Antrag eines in absoluter Freiheit zustande gekommenen Mehrheitswunsches der Bevölkerung eine Neuentscheidung durch den Völkerbundsrat in Aussicht stellte. Selbstverständlich kann, darf und soll damit für die Anschlußmethoden Hitlers à la Oesterreich unter keinen Umständen irgendeine Plattform ermöglicht werden.

Wenn sich der Völkerbundsrat zu dieser oder ähnlicher Stellungnahme bereitfinden wird, wird er einen doppelten Sieg davongetragen haben: den seiner zwischen- und überstaatlichen Idee und den des überwältigenden Vertrauens einer national einheitsvollen Bevölkerung zu ihm in der Stunde der Not, die in besseren Tagen einst tausendfache Frucht für die europäische Einigung auf der Grundlage der deutsch-französischen dauernden Ausöhnung tragen wird.

Neue Verhaltungen

„Deutsche Front“ an der Saar

Im Zusammenhang mit der gegen die „deutsche Front“ auf Grund beschlagnahmten Materials geführten Untersuchung ist eine weitere Verhaftung erfolgt. Die Landes kriminalpolizei hat einen Komplizen des Studentenrates Dr. Otto Kessel, den Chauffeur Schweizer festgenommen. Schweizer war bei der Firma Scherer (Druckerei und Verlag der „Saarbrücker Zeitung“) beschäftigt. Der Verhaftete ist dem Obersten Gerichtshof in Saarbrücken zugeführt worden. Auch er soll sich zu Spitzlerdelikten zum Nachteil saarländischer Beamten hergeben haben.

Hausdurchsuchung

Beim „Saarbrücker Abendblatt“

Montagsvormittag wurde in den Räumen des Saarbrücker „Abendblattes“ eine Hausdurchsuchung vorgenommen.

In seiner Samstag-Ausgabe hat das „Saarbrücker Abendblatt“ sich mit einem Geistlichen beschäftigt und dabei Schriftstücke zum Abdruck gebracht, von denen jeder sehen konnte, daß sie sich nur im Besitz der Behörde befinden können!

Die Verordnung der Regierungskommission sieht für Fälle von Beamtenbeeinflussung bekanntlich schwere Strafen vor. Inwieweit die Gerichtsbehörden Grund haben werden, einzuschreiten, wird die nächste Zukunft ergeben müssen.

Das „Saarbrücker Abendblatt“ schweigt sich erkaunlicherweise in seiner Montagenausgabe vollkommen über die Hausdurchsuchung aus.

Nazi-Spionage an der Saar

Wien, 7. August. Die offizielle „Reichspress“ meldet, daß in Saarbrücken eine Spionagezentrale der Nationalsozialisten aufgedeckt worden ist. Ihre Aufgabe war, die Stärke der französischen Truppen an der Saar Grenze zu ermitteln. Die „Reichspress“ schließt daraus, daß die Nazis das Ziel verfolgten, an der Saar einen Fuß nach dem Mutter des Wiener Fußes zu inszentieren.

etwa auf Volksgenossen schicken zu müssen, fürchtbar und unangeberlich sei. Sofort unterstellte die Verteidigung, mit „Volksgenossen“ seien nur Rechtsverbände gemeint. Geht nicht von erböhrer Stimme noch einmal sagen, er habe nicht von Rechtsverbänden, sondern von Volksgenossen gesprochen. Trotz allem brach die Wahrheit wiederholt hervor. Der revolutionäre Grundton war nicht zu überhören. . . Und deshalb wurden wir ja auch verurteilt. Während dieser Verhandlung kam es zu dem Egalitätsdelikt Hitlers, der der Diktatorbewegung im Bürgeramt sehr nahe. Der Mann war ja legal bis in die Knochen!

Die drei Zeugnisse wurden zu je anderthalb Jahren Festungshaft verurteilt. Wendt und Scheringer kamen auf die Festung Gollnow in Pommern, Rudin als Badener nach Rastatt. In Gollnow saßen in jener Zeit etwa dreißig Kommunisten. Man diskutierete. Natürlich gab es zuweilen auch kleine Reibereien.“ So berichtete Scheringer, „aber wir fanden uns immer wieder zusammen. Denn eines war beständig an diesen Zeiten: der Fanatismus, mit dem sie zu ihrer Sache standen. So etwas hatten wir bisher kaum kennen gelernt. Sie gehörten wirklich mit Leib und Seele der Revolution. . . Der Typus war unbeschreiblich, fähig und besessen von der Idee. . . Diese Menschen werden nicht aufhören, für die Befreiung der Arbeiterklasse zu kämpfen, und wenn man sie in Stücke schlägt. Allmählich kamen Scheringer und Wendt Zweifel an der Echtheit des revolutionären Willens ihrer Parteiführer. Scheringer schrieb Briefe an Goebbels; die Antworten waren nichtssagend. Rudin schrieb aus Rastatt; auch er zweifelte.

Scheringer reichte Urlaub ein. Er wollte nach München ins Braune Haus. In Berlin ging er zuerst zu Goebbels. Sie fuhren gemeinsam nach München. Während der Fahrt fragte Scheringer: „Wie will man denn die Unrechtmäßigkeit brechen?“ Goebbels antwortete: „Was heißt Brechung der Unrechtmäßigkeit? Brechen muß dabei nur, wer diesen furchtbaren Unfug leihen muß. Wenn ich die Partei gegründet hätte, würde ich überhaupt kein Programm aufstellen haben. Glauben Sie vielleicht, die S.A.-Leute fragen nach dem Programm?“ Im Braune Haus konnte Scheringer nur schwer zu Hitler vordringen. Man wimmelte ihn ab, versprach ihm Ministerposten, Hauptmannsstärke im „dritten Reich“. Seine Fragen nach dem Sozialismus, nach der Revolution wurden überhört. Endlich gelang es ihm, Hitler zu sprechen. Der sahst mit seiner Reichspolizei und weicht aus in allgemeine Redensarten. Er redet nicht, sondern predigt. Der Niedergelicht des Herabenden Kleinbürgerturns deliriert in ihm.“ Noch einer Welle beruhigt er sich. Er schwärmt von der Frucht des nach seinen Ideen eingerichteten Braunes Hauses. Sehen Sie, da muß ein Vorgehensmaß des „dritten Reiches“ sein, dieses Haus. . . Die Bonzen sollen in ihren muffigen Regierungsräumen vor Reid erschaffen vor diesem Haus.“ Von Politik ist nicht mehr die Rede. Mit ein paar Phrasen wird Scheringer verabschiedet.

Am 28. Februar war er wieder in Gollnow. Kurz vor Mitternacht marschierte ich auf das Justizhaus zu“, schrieb er. „Dunkel liegt der Bau da — nur im Festungsfußgelenk glänzen noch einige beleuchtete Fenster. Da stand ich noch — die Kommunisten, ich gleiche: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit.“

So macht man Mehrheiten

„Saarabstimmung“ am 19. August

Saarbrücken, 7. August. Die deutschen Zender haben angekündigt, daß die Saarländer an der „Wahl“ des Staatspräsidenten am 19. August teilnehmen können. Sie sollen ihre Stimmzettel, nachdem sie den Wahlvermerk gemacht haben, als Brief nach Deutschland schicken.

Diese Maßnahme ist als neues großes Manöver der Hitler-Regierung zu werten. Eine objektive Prüfung der „Wahlzettel“ wird es nicht geben. Die Beauftragten der Hitler-Regierung werden bestimmen, wie groß die Zahl der Saarländer sein wird, die für Hitler stimmt. Am Morgen nach der „Wahl“ kann in Berlin erklärt werden, daß Hitler im Saargebiet eine „überwältigende Mehrheit“ erhalten habe, und diese in jedem Falle gefälschte Zahl wird dann in der Nazi-Saarpropaganda eine Rolle spielen lassen.

Der saarländische Schlageter

Mannheim, 7. August. Die Nationalsozialisten haben die Absicht, den Schlageter-Mummel mit einer Lokalfarbe in das Saargebiet zu tragen. Unter der Überschrift „Der Schlageter des Saarländes“ schreibt das „Saarbrücker Abendblatt“: „Am 29. Oktober sind es 15 Jahre, daß weltliche Nachwelt im Saarländ mit uns Deutschen ungetreue Praxialität einen deutschen Arbeiter mordete. Am 20. Oktober 1919 fiel Jacob Johannes in Saarbrücken unter den Augen französischer Soldaten. . . Dieser aufrechte deutsche Arbeiter . . . war vor seiner Hinrichtung auf das schimpflichste gemartert worden.“ Das Blatt ruft dazu auf, ein Denkmal für Johannes zu errichten.

Die haben Sorgen!

Der Film vom judenfreien Markt

Dem deutschen Bauer geht es augenblicklich schlecht. Der Getreideernteertrag ist wesentlich geringer als im vorigen Jahre, und deshalb werden auch die Einnahmen der Bauern trotz Erhöhung der Getreidepreise wesentlich geringer sein als im Vorjahr. Die Futtermittelernte ist ganz besonders schlecht ausgefallen. Der Kleinbauer, der bekanntlich in der Hauptsache Abnehmer von Futtermitteln ist, kann sie bei den gegenwärtig enorm angeschwungenen Preisen nicht erschwingen. Die Folge ist, daß die Landwirte zu Massenschlachungen von Vieh übergehen.

Das tut nun die nationalsozialistische Regierung, was tut insbesondere der sogenannte Reichsbauernführer Darré, um die Not der deutschen Landwirte zu lindern? Seine Hauptbeschäftigung besteht darin, den deutschen Bauer „auszuheilen“. Wie macht er das? Hier ein Beispiel:

In der „Bauernzeitung“, Frankfurt a. M., vom 29. Juli dieses Jahres lesen wir:

„Lang-Göns (ein Film vom judenfreien Markt). Von dem Bödelmarkt in Lang-Göns wurde von der Abteilung Werbung der Landesbauernschaft ein Film gedreht, der am Sonntag, dem 29. Juni, in der hiesigen Turnhalle vorgeführt wird. Der Film, der einen tiefen Einblick in das oberbayerische Marktleben gibt, wird im ganzen Reich gezeigt werden.“

Nun können die deutschen Bauern ruhig schlafen. Sie brauchen weder daran zu denken, wie sie das teure Futter beschaffen, noch sich darüber den Kopf zerbrechen, daß sie ihr Vieh schlachten müssen. Denn die Lösung der deutschen Agrarkrise wurde ihnen im buchstäblichen Sinne dieses Wortes vor Augen geführt. Die Vieh- und Getreidemärkte müssen lediglich „judenfrei“ sein, und dann geht es dem deutschen Bauern wieder gut. So wird im nationalsozialistischen Staat das schwerwiegende deutsche Agrarproblem gelöst.

Richard Scheringer

Von Alfred Kantorowicz

Als im März 1931 der Reichswehrleutnant Richard Scheringer, der wegen nationalsozialistischer Propaganda in der Reichswehr vom Reichsgericht zu anderthalb Jahren Festungshaft verurteilt worden war, seinen Hebertritt in die kommunistische Partei bekannt gab, erregte diese Demonstrationen auf. Ehemalige Offiziere und nationalsozialistische Aktivisten solidarisierten sich mit Scheringer; sie gründeten die Zeitschrift „Ausbruch, Kampfblatt im Sinne des Leutnants R. Scheringer“. Der ersten Nummer, die im Juli 1931 erschien, setzten sie ein Motto aus den Schriften Lenins voran: „Machen wir die Sache des Volkes zur Sache der Nation. Dann wird die Sache der Nation die Sache des Volkes sein.“

Er wurde 1904 in Aachen als einziger Sohn eines aktiven Offiziers geboren. Sein Vater fiel im Jahre 1915. Im Herbst 1922 wurde Richard Scheringer zum erstenmal verurteilt: von einem amerikanischen Militärgericht im besetzten Gebiet, weil er angeblich eine Angehörige der „Internationalen Kommission“ geschlagen habe. Er erhielt zwei Monate Gefängnis für eine Tat, die er nicht begangen hatte. Seit dieser Zeit beteiligte er sich aktiv an den Kämpfen gegen die Separatisten. Er wurde zum zweiten Male — im Abwesenheitsverfahren — von einem französischen Kriegsgericht verurteilt, diesmal zu zehn Jahren Zwangsarbeit. Unterdessen holte er in Berlin seine Reifeprüfung nach. Noch vor dem Abitur wurde er Mitglied der sogenannten „Schwarzen Reichswehr“. Dann kam er als Offiziersanwärter zum Artillerie-Regiment Nr. 3 in Ulm. Im Februar 1928 wurde er zum Leutnant befördert. Im September 1930 fand er zusammen mit seinen Kameraden Rudin und Wendt vor dem Reichsgericht, weil er die Reichswehr im Sinne des Nationalsozialismus zerlegen wollte.

Die jungen Offiziere schwärmten. Sie reisten herum, nahmen „Fühlung“ und empörten sich gegen den Koffengeist der Offiziersklassen. Den Sozialismus des Gefühls, der ihnen vorstrebte, meinten sie in der NSDAP zu finden. Ihr stürmischer Ueberchwang wurde schon bei der ersten persönlichen Verbindung mit dem Braunen Haus ein wenig gedämpft, aber was ihnen mißfiel, hielten sie für notwendige Draufgängertum und des Idealismus beseitigt. Darüber sprachen sie mit Kameraden. Einer hielt nicht dicht. Im März 1930 wurden die drei Offiziere verhaftet.

Am 15. September 1930, einen Tag nach der sensationellen Wahl, die hunderttausend Nationalsozialisten in den Reichstags brachte, begann in Leipzig die Verhandlung gegen die Hochverräter. In einer Artikelreihe schrieb Scheringer: „Der Prozeßverlauf bietet ein getreues Spiegelbild unserer damaligen Fühlung. Sie war viel radikaler. . . So immer sozialistische Gedankengänge oder allgemeine Sympathieerklärungen zum Niedern Volk durchbringen, da wurde der entscheidende Grund von der Verteidigung geschäftig verwirkt. Ich verweise nur auf die Aussage des Reigen Oberleutnant Weip. Er erklärte, daß dem Soldaten der Gedanke

Eine ganze Strophe durch. — Von oben kommt die Antwort: „Rot Front“. Da weiß ich, daß sie gewartet haben, die — Genossen.“

Im März kam der kommunistische Reichstagsabgeordnete Rippenberger nach Gollnow. Scheringer teilte ihm den Entschluß mit, in die KP überzutreten. Rippenberger warnte: „Sie müssen es sich überlegen. Wir haben keine Kosten zu vergeben. Alles, was Sie bei uns finden werden, ist Gefahr für Leib und Leben. Ihnen droht Gericht und Gefängnis. Sie müssen bei uns mitkämpfen wie jeder andere auch.“ Scheringers Entschluß war unerschütterlich. In einem Brief, den Rippenberger im Reichstag verlas, sagte Scheringer sich öffentlich vom Faschismus los. Die Nationalsozialisten waren sprachlos. Die bürgerliche Presse sprach von „jugendlichem Radikalismus, momentaner Verwirrung“.

Viele ehemalige Kameraden, Vorgesetzte, Nationalsozialisten schrieben an Scheringer. Auszüge aus dieser Korrespondenz wurden bald nach dem Erscheinen verboten und gaben den Vorwand zu einem zweiten Hochverratsverfahren gegen Scheringer.

Noch vor Ablauf der Festungshaft wurde Scheringer in das Untersuchungsgefängnis Moabit gebracht und dort wegen „Verdunklungsdelikt“ festgehalten. Er kam in eine „Schwere Zelle“. Im April 1932 fand der kommunistische Schwere wieder vor dem Reichsgericht. Zum zweiten Male ist Präsident Baumgarten sein Richter. Diesmal herrscht ein anderer Ton. Als Scheringer die Motive seines Entschlusses erklärt, unterbricht ihn der Vorsitzende: „Mit dem Arm in Arm mit Herrn Stalin, dem roten Jaren, wollen Sie das deutsche Volk befreien?“ Scheringer antwortet: „Stalin ist kein roter Jar.“ Der Vorsitzende höhnt: „Da fragt man sich nun: was hat dieser junge Mann gelernt, daß er das deutsche Volk erwachen lassen will?“ Scheringer antwortet stolz: „Dieser junge Mann hat gelernt, daß es keinen Ausweg gibt aus der Krise des Kapitalismus als durch die Revolution der Arbeiterklasse. Diese Ueberzeugung habe ich, und für diese Ueberzeugung darf man mich einbüßen.“

Das Urteil lautete auf zwei Jahre sechs Monate Festungshaft mit verschärftem Strafvolk. In der Begründung hieß es: „Was waren die Motive der vorliegenden strafbaren Handlung? Nicht, wie das Gericht beim ersten Prozeß im September annahm: Vaterländische Betätigung; sondern diesmal ist der Angeklagte überall dabei, wo es um eine revolutionäre Tat geht.“ Damit war vom höchsten deutschen Gericht zweiterlei Recht offen zugelassen.

Scheringer ist nicht amnestiert worden. Sein Freund Wendt, der zur „Schwarzen Front“ gegangen war, wurde im „dritten Reich“ totgeschlagen. Rudin, der bei Hitler blieb, erhielt einen leeren Pöbel. Scheringer sah bis zuletzt. In einem Brief, den ich im Januar 1933 von Scheringer erhielt, heißt es: „In meiner Anwesenheit haben sich die Herren vom Reichsgericht ein böses Stück geleistet. . . Ich bin jedoch der Meinung, daß diese Methoden ohne Wirkung völlig verfehlten.“ Sie haben ihn nicht unterkriegen können. Zuletzt hörte man von ihm im Winter 1934. Er war in Nürnberg erneut verhaftet worden, weil er in einem Kino das Horst-Wessel-Lied nicht singen wollte. Seine alten Freunde aus der SA haben ihn anscheinend wieder freigelassen. Jetzt hat man die Besessenheit benannt. Unter den „Reaktionären“, die der „Sozialist“ Hitler zu fassen für nötig befand, ist auch Scheringer.

Materialschlacht ohne Material

Betriebsstockungen in der deutschen Industrie — Keine Rohstoffe mehr ohne Vorauszahlung — Der Weltmarkt lehnt deutsche Ersatzwaren ab — Vor der Einführung der „Kleiderkarte“

Von Jan Severin

Angesichts des katastrophalen Ergebnisses der deutschen Handelsbilanz für das erste Halbjahr 1934, die mit einem Einfuhrüberschuß von 216 Millionen Reichsmark gegenüber einem Ausfuhrsaldo von 291 Millionen Reichsmark für das erste Halbjahr 1933 abschließt, also eine Verschlechterung um weit mehr als eine halbe Milliarde Reichsmark in einem einzigen Jahre hitlerdeutscher Wirtschaftspolitik zeigt, ist die Beschaffung neuer Rohstoffe für die deutsche Industrie nunmehr tatsächlich zum Stocken gekommen. Devisen zu neuen Rohstoffkäufen stehen bei der Reichsbank nicht mehr zur Verfügung. Fast noch schlimmer ist die Tatsache, daß die Industrie auch nicht mehr in der Lage ist, die Wechsel, die sie den ausländischen Rohstoffveräußerern früher bei den Bezügen von Baumwolle, Wolle, Kupfer, Kautschuk usw. gegeben hat, einzulösen. Die Reichsbank teilt auf diese Devisenanmeldungen, die aus den früheren Verpflichtungen stammen, nur noch 5 Prozent zu. Die auf Dollar, Pfunde und Franken lautenden Wechsel können also von den Beziehern der Rohstoffe nicht mehr rechtzeitig eingelöst werden und gelangen bereits in Millionenbeträgen zum Protest. Es ergibt sich hieraus jetzt etwa folgende Situation: Diejenigen Unternehmungen, die nicht in der Lage waren, sich durch ihre Beziehungen rechtzeitig mit Rohstoffen zu versorgen, müssen schon jetzt zu Arbeitsstreckungen und zur Entlassung von Arbeitern schreiten.

In verschiedenen Fällen, so besonders in der Textil- und der Metallindustrie sind bereits Stilllegungen von Werken erfolgt, die noch vor wenigen Monaten kaum in der Lage waren, alle Aufträge, die ihnen aus den Rüstungsbestellungen zufließen, auszuführen.

Der andere Teil der Industrieunternehmungen hat zwar noch rechtzeitig Rohstoffe auf Vorrat gekauft, aber er kann sie jetzt nicht bezahlen, weil die Reichsbank jeweils nur 5 Prozent der verlangten Devisen freigibt. Der Kredit dieser Unternehmungen in den Rohstoffländern sinkt naturgemäß außerordentlich stark. Das Ausland weigert sich bereits, Rohstoffe an deutsche Firmen zu liefern, wenn nicht gleichzeitig der volle Rechnungsbetrag in Devisen erlegt wird. Hierzu aber sind die deutschen Industrieunternehmungen, wie unter den heutigen Verhältnissen kaum näher dargelegt werden muß, nicht in der Lage. Die gesamte Rohstoffversorgung stockt also. Die Stilllegungen von wichtigen Betrieben dürften sich bald mehren. Die freiwerdenden Arbeitskräfte zieht man zwar aus den Städten heraus und bringt sie bei der Landwirtschaft unter. Die steigende Arbeitslosigkeit wird aber auch auf diese Weise nur noch auf kurze Zeit verschleiert werden können, denn die Lage der Bauern wird immer schlechter und besonders nach Abschluß der Erntearbeiten dürften sie weder in der Lage noch bereit sein, eine wachsende Zahl städtischer Erwerbsloser aufzunehmen.

Die Frage der Rohstoffbeschaffung wird also immer unlösbarer und geradezu zum Kernproblem der wirtschaftlichen und politischen Situation Hitler-Deutschlands.

Hitler hat zwar in seiner letzten Reichstagsrede in seiner etwas primitiven Logik erklärt: „Alle diese Probleme werden wir mit unbändiger Entschlossenheit lösen, immer aus der Sorge heraus, unserem Volke in seinem Daseinskampf zu helfen.“ Die Antwort auf die Frage, wie man mit „unbändiger Entschlossenheit“ Rohstoffe aus dem Ausland beschafft, wenn man keine Devisen hat und nicht einmal in der Lage ist, die vor Monaten bereits gekauften Rohstoffe durch ordnungsmäßige Einlösung der Wechsel zu bezahlen, ist allerdings unbeantwortet geblieben. Daß eine Lösung dieses Problems durch „Ersatz“ unmöglich ist, gibt man heute teilweise bereits selbst zu. Als Verlegenheitslösung propagiert man neuerdings eine hunderttägige Materialschlacht, deren Aufgabe es sein soll, dafür zu sorgen, daß keine Rohstoffe überflüssig verbraucht werden. Durch eine solche Propaganda des Spars werden aber neue Rohstoffe natürlich niemals beschafft. Im günstigsten Falle kann es gelingen, die in einigen Fällen für drei bis vier Monate ausreichenden Rohstoffvorräte noch um einen halben oder einen ganzen Monat weiter zu strecken. Dies versucht man besonders dadurch, daß man die Bevölkerung zum Kauf von Waren anregt, die aus Ersatzrohstoffen hergestellt sind. Es ist den Verkäufern beispielsweise verboten, Waren, die noch aus ausländischen Rohstoffen hergestellt wurden, dem Käufer ge-

trennt von solchen Waren zu zeigen, die schon minderwertiges Ersatzmaterial enthalten.

Trotzdem leeren sich die Läger der guten, aus natürlichem Rohmaterial hergestellten Autoreifen, Metallwaren, Kleider usw. außerordentlich schnell infolge der Hamsterkäufe.

Das, was zurückbleibt, ist teurer, aber wertloser Schund. Man versucht man nach Möglichkeit an das Ausland zu verkaufen. Der Erfolg ist eine neue schwere Erschütterung der letzten noch verbliebenen deutschen Exportaussichten.

Nach den Angaben deutscher Exportfirmen wird heute bereits jede an das Ausland abgegebene Offerte mit der Frage beantwortet, ob es sich nicht um Waren handelt, die schon aus „Ersatz“ hergestellt sind.

Selbst wenn das Gegenteil beteuert wird, sehen die ausländischen Interessenten meistens von der Bestellung ab, weil ihnen das Risiko zu groß ist. Die ganze sinnlose Reklame mit den Ersatzstoffen und der „unbändigen Entschlossenheit“, mit der man die Rohstofffrage lösen will, wirkt sich also bereits immer deutlicher in ihren Folgen als eine Verstärkung des internationalen Boykotts gegen deutsche Exportwaren aus. Der Weltmarkt, der schon vollwertige deutsche Waren immer mehr zurückgewiesen hat, verzichtet jetzt vollends, wenn es sich um Fabrikate handelt, die möglicherweise aus diesen Ersatzstoffen hergestellt sein können. Ob es auf die Dauer möglich sein wird, das Inland zu zwingen, zu Preisen, die um 50 bis 100 Prozent höher liegen, Ersatzwaren zu kaufen, ist eine mehr politische Frage des „Durchhaltens“. Nach dem bisherigen Verhalten der Bevölkerung, die ständig ihre Sparguthaben abhebt, um sich noch die letzten Vorräte an vollwertigen Waren durch Hamsterkäufe zu sichern, ist kaum anzunehmen, daß man selbst im Inlande mit der Propaganda dieser „Materialschlacht“ Erfolge haben wird. Alles deutet vielmehr darauf hin, daß in fast noch höherem Maße als der „Kampf gegen die Miesmacher“ dieser Materialschlacht die innere Abneigung das Regime verstärken wird.

Obwohl gerade in der Textilindustrie besonders große Mengen an Rohmaterial zur Vorversorgung eingekauft worden sind, dürfte doch anzunehmen sein, daß gerade hier die Rationierung der vorhandenen Waren zuerst erfolgt wird.

Die Vorversorgung hat sich nämlich in der Hauptsache nur auf Baumwolle erstreckt, während Wolle, Leinen usw. bereits sehr knapp sind. Selbst nach offiziellen Angaben rechnet man für das Jahr 1934 mit einer Unterversorgung der Textilindustrie gegenüber dem Vorjahre von mindestens 25 Prozent. Ein Ausgleich durch die erhöhte Heranziehung von Kunstseide, deren Verarbeitung bereits kontingentiert ist, dürfte ausgeschlossen sein. Aus diesem Grunde beginnt eine immer größere Anzahl von Spinnereien zunächst Kurzarbeit einzuführen, um Arbeiterentlassungen wenigstens vorläufig noch hinauszuschieben. Von den Spinnereien dürfte sich diese Produktionsverminderung sehr bald auf die Webereien, auf die Konfektion usw. ausdehnen, so daß die Einführung einer „Kleiderkarte“ wahrscheinlich noch im Herbst erfolgen dürfte. Die hunderttägige Materialschlacht dürfte also höchstwahrscheinlich durch die Einführung einer ganzen Reihe von Bekleidungs- und Ernährungsarten ihren Abschluß finden. Nach der Schlacht gegen die Miesmacher und nach der Exportschlacht wird hier zum dritten Male eine solche Wirtschaftschlacht mit einer Niederlage des Regimes enden.

Steigende Goldproduktion

Rußland an dritter Stelle

Die Goldproduktion der Welt stieg nach den Schätzungen der Transvaal Bergwerkskammer von 23,9 Mill. Feinunzen im Jahre 1932 auf 24,55 Mill. Feinunzen im abgelaufenen Jahre. Diese Produktionssteigerung — nach den bisherigen Schätzungen sollte 1933 ein Rückgang eintreten, in Wirklichkeit ist der „Vorjahresrekord“ überboten worden — ist in erster Linie auf die Zunahme der Goldgewinnung in Rußlands (Zunahme gegenüber 1932 990 000 Feinunzen), Australien (+ 238 076), Süd- und Nordrhodesien (+ 64 580), Mexikos (+ 63 000), Japans (+ 63 000), der Gold-

küste (+ 57 580), des belgischen Kongos (+ 45 000), und Indiens (+ 5150) zurückzuführen. Die Ausbeute der größten Goldlagerstätten der Welt zeigte dagegen im letzten Jahre gegenüber 1932 eine Abnahme; so sank die Produktion Transvaals in der Vergleichszeit um 536 069 Feinunzen, die der Vereinigten Staaten um 355 274 Feinunzen und die Kanadas um 117 382 Feinunzen. Durch diese Entwicklung rückt Rußland, welches die Ausbeutung seiner Goldvorkommen im Rahmen des zweiten Fünfjahresplans besonders steigerte, an die dritte Stelle unter den goldproduzierenden Ländern der Welt, die bisher von den Vereinigten Staaten eingenommen war. An weitaus erster Stelle steht aber, wie die folgenden Zusammenstellungen zeigen werden, nach wie vor die Südafrikanische Union, deren Goldlagerstätten im Witwatersrandgebiet der wichtigste Lieferant von Gold für die Welt ist. Erst in weitem Abstand folgen Kanada, die UdSSR., die Vereinigten Staaten und Australien.

Anteil der einzelnen Lagerstätten an der Weltproduktion an Gold:

| | Produktion 1933 | Anteil an der Weltproduktion |
|--|-----------------|------------------------------|
| | in Feinunzen | in % |
| Transvaal | 11 017 495 | 44,9 |
| Süd- und Nordrhodesien | 645 086 | 2,6 |
| Goldküste | 336 362 | 1,4 |
| Australien, Neuseeland, Neu-Guinea | 1 157 639 | 4,7 |
| Kanada | 2 937 618 | 12,0 |
| Indien | 334 725 | 1,4 |
| Vereinigte Staaten | 2 152 726 | 8,8 |
| Mexiko | 647 000 | 2,6 |
| UdSSR. | 2 490 000 | 10,1 |
| Japan | 463 000 | 1,9 |
| Kolumbien | 373 696 | 1,5 |
| Belgisch-Kongo (Kilo-Moto) | 320 000 | 1,3 |
| andere Gebiete | 1 673 000 | 6,8 |

Nach den vorläufigen Zahlen über die Goldausbeute Transvaals in den ersten sechs Monaten dieses Jahres und dem großzügigen Produktionsprogramm der Randminen zu urteilen, dürfte der Anteil der Südafrikanischen Union, die noch im Jahre 1931 über die Hälfte der Weltproduktion lieferte, wieder ansteigen. Dieser Anteil gestaltete sich in den Jahren seit 1887, dem Jahre der Aufschließung der Goldvorkommen im Witwatersrandgebiet, wie folgt (Wert einer Feinunze = 4,24773 Pfd. St.):

| | Weltproduktion in Pfd. St. | Anteil Transvaals in % |
|----------------|----------------------------|------------------------|
| 1887 | 21 735 | 0,8 |
| 1888 | 22 644 | 4,3 |
| 1889 | 25 375 | 5,9 |
| 1890 | 24 421 | 7,7 |
| 1895 | 40 843 | 21,0 |
| 1900 | 52 312 | 2,8*) |
| 1905 | 77 756 | 26,8 |
| 1910 | 93 332 | 34,3 |
| 1915 | 97 218 | 39,7 |
| 1920 | 69 739 | 49,7 |
| 1925 | 80 817 | 50,4 |
| 1930 | 88 507 | 51,4 |
| 1931 | 96 927 | 47,7 |
| 1932 | 101 500 | 48,4 |
| 1933 | 104 300 | 44,9 |

Bei der Errechnung der Wertzahlen über die Weltgoldproduktion sind die Zahlen über die Ausbeute in Rußland nur grob geschätzt, für das Jahr 1931 auf 1,5 Mill. Feinunzen.

*) Burenkrieg.

Neue Werke in der Chemie und Metallurgie in USSR.

Im chemischen Kombinat Berezni ki hat die Salpetersäurefabrik ihren Halbjahresplan erfüllt. Im Industriegebiet O r s k, im südlichen Ural, ist der Bau des Hauptstollens eines kupfer-erzenden Kombinars in Angriff genommen worden, das im ersten Betriebsjahr laut der Estrop-Information 1,5 Millionen Tonnen Kies liefern soll. Im physikalisch-chemischen Laboratorium des ukrainischen Instituts für experimentelle Medizin wurde auf künstliche Wege T i r o x i n hergestellt, das zur Behandlung von Stoffwechselerkrankungen verwendet wird. Tiroxin wird aus tierischer Schilddrüse gewonnen und das Verfahren der Herstellung stammt von Professor A s s und dem Chemiker S a w i t z k i.

Lockerung

Der Bankrott des ständischen Aufbaus

Berlin, 6. August (Anprek). Die „Deutschen Führerbriefe“ die einem engen Kreis führender Persönlichkeiten angehörend sind, werden und die Politik der Schwerindustrie vertreten, begrüßen die „Lockerung der bisherigen Befehlsmethode“ in der Wirtschaft. „Das bedeutet“, heißt es, „für die Praxis und für die nächste Zukunft, daß der ständische Aufbau und die Fragen des wirtschaftlichen, insbesondere des industriellen Verbandswesens an ausschlaggebender Bedeutung zurücktreten werden“ und daß „eine überraschende Initiative, mitunter in der Form der Befehlsgabe und der Anordnungen, ein Ende nehmen wird“. . . . Es dünkt uns deshalb, auch abwegig, wenn die in Offen erscheinende „Nationalzeitung“ kombiniert, es werde nun einem schärfsten sozialistischen Kurie in der deutschen Wirtschaftspolitik die Tür geöffnet werden.

Krupp umbau auch Filme

Beim Umbau des gesamten Veffilmswesens im Reich, Nummer drei, der so angelegt wurde, daß diese ganz große Sparte der Filmbranche zum Monopol der Nazi-Partei gemacht wurde, wurde auch die „Kinematographische Abteilung der Firma Krupp“ in den Verband der „Deutschen Kultur-, Veffilms- und Werbefilm-Verfeiler (Veffilmbund) e. V.“ aufgenommen, —

Seltene Filme sind es, die Krupp herstellt: wchwissenschaftliche Ausbildungsfilme für S.W., S.Z., Reichswehr und sonstige militärische Formationen. Ueber diese Tätigkeit des „Deutschen Waffenschmieds“ schreibt die nazische „Veffilmbühne“: „Die Kinematographische Abteilung der Firma Krupp kann auf eine mehr als zwanzigjährige Filmpraxis zurückblicken, während deren sie sich vorwiegend auf dem Gebiete des Kulturfilms und des technischen Lehrfilms betätigt hat. In längerer Zeit trat sie durch die Herstellung führender Filme auf dem Gebiete des Gas- und Luftschutzes hervor. Ihre Einstellung zur nationalen Erhebung findet ihren Niederschlag in dem von ihr hergestellten Tonfilm „Arbeit bricht Rot, Arbeit schafft Brot“, der von der Filmprüfstelle als staatspolitisch wertvoll und volkshilfend anerkannt wurde und dessen öffentliche Aufführung die Reichspropagandaleitung, Abteilung Film, übernommen hat.“ Seltener ist es, daß die „Veffilme“ der Firma Krupp nicht öffentlich aufgeführt werden.

„Umlagerung“

In dem Jahresbericht des Handelsattachés bei der englischen Botschaft in Berlin heißt es über die „Arbeitsbeschaffung“ und „Wirtschaftsanforderung“ der Hitler-Regierung: „Das, was seit dem Beginn der neuen Regierung in Deutschland unter Bezeichnung verstanden wird, ist sehr verschieden von dem, was 1932 und in früheren Jahren Bezeichnung genannt wurde. Es ist in Wirklichkeit eine Umlagerung im Unterhaltungsabstem, wobei für eine schwere Arbeit wenig mehr als die Unterhaltung bezahlt wird.“

Deutscher Arbeiterbrief

In den weltweiten Kreisen der Arbeiter und Angestellten herrscht wahre Verzweiflungslage. Die Deutsche Arbeitsfront weiß nicht mehr aus noch ein; das Geschick zur Regelung der nationalen Arbeit hat sich als vollkommen fehlerhaft erwiesen; die Verordnungen zum Ersatz von Betriebsordnungen ist nur zum Teil in den zeitlich staatlichen Betrieben befolgt worden. In der Zeitschrift „Arbeiterbrief“, amtliches Organ der Deutschen Arbeitsfront, schreibt der Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter V i o n t e k z. B. folgendes: „Ich habe durch ein Sonderbündnis Schreiben einige tausend Unternehmer meiner Reichsbetriebsgruppe darum ersucht, mir einen Entwurf der künftigen Betriebsordnung zu überreichen, um mich über die Ansichten dieser Betriebe zu informieren. Mindestens drei Viertel dieser Unternehmer haben es vorgezogen, überhaupt nicht zu antworten. Das ist eine ganz besondere Art von Mut, die sich da offenbart. Von dem letzten Viertel bekam ich zwar Antworten, wirklich verwertbare Entscheidungen waren aber darunter nur in so verhältnismäßig geringer Zahl vorhanden, daß man sich wirklich fragen muß: wo ist denn der so hoch gepriesene Unternehmungsgestir der deutschen Industriellen geblieben.“

Es gibt eben unter den deutschen Unternehmern, und selbst unter einsichtigen Nationalsozialisten, nur eine Meinung darüber, daß Tarifverträge, Betriebsrätegesetz usw. unvermeidlich besser waren, und man lehnt die Zeit herbei, wo es wieder wie früher wäre.

Das Ende des Erasmus

Von Stefan Zweig

Aus dem Buche: „Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam“, das soeben erschienen ist.

Ein sechzigjähriger Mann, müde und verbraucht, sitzt Erasmus in Freiburg wieder hinter seinen Büchern, gequält und zum unzähligen Male vor dem Andrang und der Unruhe der Welt. Immer mehr schmilzt der kleine, magere Leib in sich zusammen, immer mehr lähmt das zerfaltete, zarte Gesicht mit seinen tausend Runzeln einem mit mystischen Zeichen und Runen beschriebenen Pergament, und der einst an eine Auferstehung der Welt durch den Geist, zu einer Erneuerung der Menschheit durch erhobene Menschlichkeit leidenschaftlich geglaubt, wird allmählich ein bitterer, spöttischer und ironischer Mann. Schräg wie alle alten Hagestolze, klagt er viel über den Niedergang der Wissenschaften, über die Gehässigkeit seiner Feinde, über die Teuernis und die betrügerischen Bankleute, über den schlechten und sauren Wein; immer mehr fühlt der große Enttäuschte sich fremd in einer Welt, die durchaus nicht Frieden halten will, und in der täglich die Vernunft von der Leidenschaft, die Gerechtigkeit von der Gewalt gemuechelt wird. Das Herz ist ihm längst schläfrig geworden, nicht aber die Hand, nicht aber das wunderbar klare und helle Gehirn, das wie eine Lampe stetigen und makellosen Lichtkreis verbreitet über alles, was in das Blickfeld seines unbestechlichen Geistes gerät. Eine einzige Freundin, die älteste, die beste, sitzt treu ihm zur Seite: die Arbeit. Tag für Tag schreibt Erasmus dreißig bis vierzig Briefe, er füllt ganze Pauckten mit den Uebertragungen der Kirchenväter, er ergänzt seine Kolloquien und fördert eine unabsehbare Reihe ästhetischer und moralischer Schriften. Er schreibt mit dem Pflichtbewußtsein des Mannes, der an das Recht und die Pflicht der Vernunft glaubt, ihr ewiges Wort selbst in eine undankbare Welt zu sagen. Aber im Innersten weiß er längst: es hat keinen Sinn, in einem solchen Augenblick des Weltwahns Menschen zur Menschlichkeit aufzurufen, er weiß, seine hohe und erhabene Idee des Humanismus ist besiegt, alles, was er gewollt, alles, was er erstrbt, ist gescheitert. Der erhabene Traum eines sittlich geeinigten, eines europäischen humanistischen Weltreiches, er ist zu Ende, und der ihn für die Menschheit geträumt, er selbst, Erasmus, ein alter, ein müder Mann, einsam und ungehört, die Welt geht an ihm vorüber: sie braucht ihn nicht mehr.

Aber Verhängnis seines Lebens, noch einmal — man kann es gar nicht zählen, zum wievielten Male — muß dieser ewige Nomade auf die Wanderschaft: für den, der den Frieden will, gibt es keinen Frieden! Noch einmal, mit fast 70 Jahren, flüchtet er plötzlich aus Heim und Haus. Ein unerklärbares Verlangen hat ihn überfallen, Freiburg zu verlassen, nach Brabant zu ziehen, der Herzog hat ihn dort hin berufen, aber im Tiefsten ruft ihn ein anderer: der Tod. Eine geheimnisvolle Unruhe kommt mit einem Male über ihn. Der sein ganzes Leben als Kosmopolit, als bewußt Heimatloser verbracht, empfindet ein ängstlich liebevolles Verlangen nach heimischer Erde. Er will zurück, von woher er gekommen, eine Ahnung in ihm weiß, die Fahrt geht zu Ende.

Aber er kommt nicht mehr ans Ziel. In einer kleinen Reisekutsche, wie sie sonst für Frauen bestimmt ist, hat man ihn nach Basel gebracht, dort will der alte Mann noch einige Zeit lang ruhen und warten, bis das Eis bricht und er mit dem Frühling nach Brabant in die Heimat fahren kann. Basel hält ihn fest, denn hier ist noch immer etwas geistige Wärme, sind noch immer einige, die von ihm wissen, Frobens Sohn, Amerbach und andre. Sie bereiten ihm eine Wohnung, sie nehmen ihn zu sich, und auch die alte Druckerei steht noch da, er kann wieder beglückt die Verwandlung des gedachten und geschriebenen ins gedruckte Wort mit-

leben, den fetten Geruch der Presse atmen, die schönen, klar gedruckten Bücher in Händen halten und mit ihnen, den schweigsam Sprechenden, den herrlich Friedfertigen, belehrenden Zwiesprache führen. Ganz still und abgeschlossen von der Welt, zu müde, zu kraftlos schon, um das Bett mehr als vier oder fünf Stunden des Tages zu verlassen, verbringt er seine letzte Lebenszeit in innerem Frost. Er hat das Gefühl, vergessen zu sein und verfehmt, denn die Katholiken werben um ihn nicht mehr und die Protestanten verhöhnen ihn, niemand braucht ihn mehr, niemand fordert sein Urteil und seinen Spruch. „Meine Feinde mehren sich, meine Freunde schwinden.“ klagt verzweifelt der Einsame, für den humaner geistiger Umgang das Schönste und Beglückendste des Lebens gewesen!

Aber siehe, noch einmal klopft wie eine verspätete Schwalbe an die schon winterlich überfrosteten Fenster ein Wort der Ehrfurcht und des Grußes in seine Verlassenheit. „Alles, was ich bin und taue, habe ich einzig von dir, und wenn ich dies nicht laut einbekennte, wäre ich der undankbarste Mensch aller Zeiten. Groß und noch einmal Gruß, geliebter Vater, Vater und Ehre des Vaterlandes, Schutzgeist der Künste, unbezwingbarer Kämpfer für die Wahrheit.“ Der Name des Mannes, der diese Worte schreibt, wird den seinen überleuchtet; es ist Rabalais, der im Morgenrot seines jungen Ruhmes das Abendlicht des sterbenden Meisters grüßt. Und dann kommt noch ein anderer Brief, ein Brief aus Rom. Ungeduldig öffnet ihn Erasmus, der Siebzigjährige, bitter lächelnd legt er ihn aus der Hand. Spottet man seiner nicht? Der neue Papst bietet ihm einen Kardinalshut an mit den reichsten Pfründen, ihm, der alle Stellen dieser Welt um der Freiheit willen sein Leben lang verächtlich gemieden. Mit Ueberlegenheit lehnt er die fast kränkende Ehrung ab. „Soll ich, ein sterbender Mann, Bürden auf mich nehmen, die ich zeitlebens vermieden habe? Nein, frei sterben, wie man frei gelebt! Frei und im bürgerlichen Kleid, ohne Abzeichen und Würden, frei wie alle Einsamen, und einsam wie alle Freien.“

Die ewigste, die treueste Freundin aller Einsamkeit und ihre beste Trösterin, die Arbeit, aber bleibt bis zur letzten Stunde mit ihm. Mit von Schmerz gekrümmtem Leibe, im Bett liegend und mit zitterigen Händen schreibt und schreibt Erasmus Tag und Nacht an seinem Kommentar zum Origenes, an Broschüren und Briefen. Er schreibt nicht um des Ruhmes mehr, nicht um des Geldes willen, sondern um der geheimnisvollen Lust willen, durch Durchdringung des Lebens zu lernen und durch Lernen wieder stärker zu leben, Wissen einzusatmen und Wissen auszusaugen; nur diese ewige Diastole allen geistigen Lebens, nur dieser Kreislauf hält sein Blut noch in Gang. Tätig bis zum letzten Augenblick, entflüchtet er durch das heilige Labyrinth der Arbeit einer Welt, die er nicht mehr anerkennt und versteht, einer Welt, die ihn nicht anerkennen und verstehen will. Endlich tritt der große Friedensbringer an sein Bett. Und nun er nahe ist, der Tod, den Erasmus ein Leben lang so über alle Maßen gefürchtet, nun blickt der müde Gewordene ihm still und fast dankbar entgegen. Noch bleibt sein Geist hell, bis zum Abschied, noch vergleicht er die Freunde, die sein Lager umstehen, Froben und Amerbach, mit den Freunden Hiobs und unterhält sich mit ihnen im geschmeidigsten und geistreichsten Latein. Aber dann, in letzter Minute, wie ihm Atemnot schon die Kehle würgt, geschieht ein Sonderbares: er, der große humanistische Gelehrte, der sein ganzes Leben lang nur Latein geredet und gesprochen, vergißt plötzlich diese gewohnte und ihm selbstverständliche Sprache, und in der Uragst der Kreatur stammeln die erstarrenden Lippen plötzlich das kindgelernete heimatliche „lieve God“. Und dann noch ein Atemzug, und er hat, was er für die ganze Menschheit zutiefst ersehnt: den Frieden.

machte mich anheischig, das euren Gesetzen widersprechende System zum Triumph zu bringen. *Nicholel.*

Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht wagtun, wie kann es auf die Länge gut tun? So ich das sage, werde ich aufrührerisch sein, wohl hin! *Münzer.*

Schützt niemand Bismarck?

Das Korpsstudententum muß mühsam seine Existenz gegen die radikalen Nazi-Kommilitonen verteidigen. Es tut dies durch Schweifwedelei vor dem Gangsterregime. So kann man in einem Artikel des Führers des Kösenner SC-Verbandes, Dr. Blunck, über folgende Wendung ausrutschen:

„Ballt sich nicht jedem gesunden deutschen Menschen die Hand zur Faust, wenn er lesen und hören muß, daß Bismarck, Theodor Körner und Horst Wessel Helden des deutschen Volkes geworden seien, nicht weil, sondern trotzdem sie Korpsstudenten waren?“

Da bekommt man sogar als Sozialdemokrat Lust, den alten verhassten Gegner Bismarck in Schutz zu nehmen gegen diese Gesinnungslosigkeit, die den bedeutenden Politiker in einem Atemzug mit einer der dunkelsten der braunen Gangstergestalten, mit dem Zuhälter Horst Wessel, nennt. Aber Bismarck hat ja schon bei Lebzeiten erfahren, wie das „nationale Bürgertum“ ihn im Stich ließ!

Sinnige Mahnung

Der thüringische Justizminister hat angeordnet, daß auf allen Streiftakten und Strafsakten sogenannte „Mahnmarken“ aufgeklebt werden, die Äußerungen des Reichsjustizkommissars Dr. Frank enthalten. Für die Prozeßakten heißt es: „Entscheiden Sie rasch wie ein Führer, entscheiden Sie klar wie ein Führer und entscheiden Sie so, daß auch der unterliegende Teil das Gefühl hat, hier wird Recht gesprochen.“

Wie es die Opfer der Massenschlächterei vom 30. Juni bestimmt gehabt haben.

Mocitat

Es war einmal ein schönes Land
Am andern End' der Welt.
Doch um das Volk in diesem Land
War es sehr schlecht bestellt.

Vom vielen Hungern ward er schwach,
Es wurde fieberkrank.
Die Pest zog durch das ganze Land,
Daß es zum Himmel stank.

Den Arzt erschlug man, und man sank
Vor Räubern in die Knie.
Den Räubern tat die Pestluft gut,
So wohl war ihnen nie.

Die Häupter dieser Kumpanei
Versprachen allen Heil.
Und heilig sprachen sie sich selbst
In aller, aller Eil'.

Die Kranken fürchteten den Tod,
Und glaubten darum gern.
In Räubern glaubten Götter sie,
Die Rettung war nicht fern ...

Der Kranken wurden mehr und mehr.
Die Räuber warn gesund.
Der eine sah den andern an,
Und alle schauten rund.

Im Weg ein jeder jedem stand,
Und jeden fraß der Neid.
Daß er allein nicht oben stand
Tat jedem, jedem leid.

Die Häupter dieser Kumpanei,
Sie schürften gut ihr Beil.
Die einen wollten's später tun,
Die andern hatten Eil'.

Die einen lagen tief im Schlaf,
Die andern schlichen an ...

Es wurden viele Beile rot,
So fing dies Morden an.

Die Götter war'n zur Hälfte tot,
Das Volk verstand es nicht.
Die Mörder sprachen heil'gen Zorn:
„Ein göttliches Gericht!“

Die andern — Räuber waren sie —
„Wie sind dagegen — Gott!“

Sogar die Kranken hatten jetzt
Nur Grauen und nur Spott.

Das Volk nahm Axt und Beile her
Und schürfte sie recht gut.
Der Letzte von der Kumpanei
Lag bald in seinem Blut.

Es war einmal ein schönes Land
Am andern End' der Welt.
Auch um das Volk in diesem Land
War es nun gut bestellt.

Heinz Wielek.

Zeit-Notizen

Die reglementierte Kunst

Ab 1. Juli 1934 muß jeder Künstler, der in Unternehmungen, die nach § 33a und § 55 RGO. konzessionspflichtig sind, auftreten will, im Besitze eines vorläufigen Ausweises über seine Mitgliedschaft beim RDA. (Reichstheaterkammer) oder einer von dort ausgestellten Auftrittsbeihilfung sein. Die mit Genehmigung der Reichstheaterkammer vom Präsidenten des RDA. erlassene Anordnung wird mit äußerster Strenge durchgeführt werden. Alle Inhaber und Leiter der in Frage kommenden Betriebe werden zur Verantwortung gezogen, wenn ein Künstler ohne vorschriftsmäßigen Ausweis von den Prüfungsbeauftragten beim Auftreten betroffen wird.

Eröffnung einer Seemanns-Bibliothek

In dem Gebäude der Newyorker Seemannskirche ist soeben zu Ehren des berühmten Seefahrers Joseph Conrad eine Bibliothek nur für Seeleute eingerichtet worden. Das ist die erste Bibliothek in dieser Art. Bereits jetzt befinden sich dort über 4000 Bände, die zur Seefahrt Bezug haben; wissenschaftliche Werke und Abenteuerromane aller Art. Ein besonderer Saal ist den Werken Joseph Conrads gewidmet. Globusse und Meßgeräte sind ebenfalls in dieser Bibliothek untergebracht, in der alle berühmten Seefahrten an Hand seltener und origineller Schiffskarten theoretisch nochmals ausgeführt werden können. Ein wahres Paradies für alte ausgediente Seefahrer.

Nazisorgen

Während in Deutschland die Menschen vor Hunger krepieren, schützen die Nazi die Tiere und die Natur. Mehr Heuchelei und Lüge hat noch nie ein System aufgebracht, als das nazische; vor einiger Zeit erklärte es die Schorfheide im Norden Berlins zum Naturschutzgebiet, in das man die letzten deutschen Wisente setzte, um sie vor dem Aussterben zu bewahren. Dieser Tat folgte vor ein paar Tagen eine zweite: die samländische Steilküste zwischen Pillau und dem Ostseebad Cranz ist zum Naturschutzgebiet ernannt worden. Gleichzeitig wurde der wehrlosen Landschaft der Titel „Samländischer Küstenhain“ verliehen. Und da wagen Kritiker, Miesmacher und Quengler noch zu behaupten, man leiste in Deutschland nichts für das Volk.

Erich Mühsams Sentenzen

Als Motto eines Buches:
„Gerechtigkeit für Max Holz!“

Wer die Revolution verbreiten will, muß selbst offen Revolutionär sein. Um die Menschen aufzurütteln, muß er den Teufel im Leibe haben, andernfalls hält man nur Reden, die fehlschlagen, man bringt nur ein unfruchtbares Geräusch hervor, keine Taten. *Bakunin.*

Wer aus großen Absichten fehlgreift, handelt immer lobenswürdiger als wer dasjenige tut, was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehen. *Goethe.*

Die satten Leute vertreiben sich damit die Zeit, die hungerigen Leute von ihren Neigungen zu kurieren. Ich war schon oft bei Verhandlungen, aber ich habe noch nie erlebt, daß die Hungerigen über die Satten zu Gericht gesessen hätten. *Gorki.*

Die heutige Gesellschaft verteidigt sich nur aus platter Notwendigkeit ohne Glauben an ihr Recht, ja ohne Selbstachtung ganz wie jene ältere Gesellschaft, deren morsches Gebälke zusammenstürzte, als der Sohn des Zimmermanns kam. *Heine.*

Immer wieder wird die Erfahrung gemacht, daß der rote Schrecken harmlos und gutartig ist gegen den weißen. Aber jenen zeichnen die Gesichtsbücher durch die Jahrhunderte auf, über diesen gleiten sie mit verlegenen Redensarten hinweg. *Ricarda Huch.*

Um recht zu tun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen, allein, um mit Sicherheit Unrecht tun zu können, muß man die Rechte studiert haben. *Lichtenberg.*

Die Zivilisation und Gerechtigkeit der Bourgeoisieordnung tritt hervor in ihrem wahren und gewitterschwangeren Licht, sobald die Sklaven in dieser Ordnung sich gegen ihre Herren empören. Dann stellt sich die Zivilisation und Gerechtigkeit dar als unverbüllte Wildheit und geschlossene Rache. *Marx.*

Gebt mir die richterliche Gewalt, dann hütet wohl eure Gesetze und Verordnungen, diese ganze papierene Welt; ich

Die Silberküste

Hoffeger, das Seebad der Künstler

Der Franzose liebt es, seiner Heimat zärtliche Namen zu geben. — Liebesnamen. Die gesamte Küste Frankreichs trägt solche Namen. Weiß man, daß es auch eine „Liebesküste“ gibt, deren Mittelpunkt das schöne La Baule ist, das bretonische Seebad mit zehn Kilometer Sandstrand?

Und Silberküste heißt jenes Küstestück, das sich unmittelbar an die Baskenküste anschließt und von Gironde, Frankreichs jüngstem Seebad, bis Verdun an der Gironde, dem neuesten Hafen von Bordeaux, reicht. Silbernes Licht spielt in den weiten Fichtenwäldern hinter der Küste, die der Reichtum des Landes sind.

Der Goldglanz der Sonne des Baskenlandes, Biarritz, übertrahlt bislang die Planeten der nahen Silberküste. Aber ohne Zweifel wird der Name Hoffeger seinen Ruhm bald über Europa ausbreiten. Die Natur hat diesem kaum mehr als „zweijährigen“ Badeort einen idealen Sandstrand, den Zauber seiner Fichtenwälder und dazu einen großen See geschenkt, der einst nur Süßwasser enthielt, legt aber einen Wolf zum Ozean besitzt. Dadurch ist Hoffeger von der Natur privilegiert: man kann hier zugleich im Ozean und in einem Salzwassersee unabhängig von Ebbe und Flut baden.

Hoffeger ist eine Schöpfung von Künstlern. Einige bekannte Schriftsteller haben aus einem bescheidenen Dorf ein entzückendes Seebad gemacht. Hoffeger ist, ein seltener Fall, elegant und dabei naturnahe geblieben. Der ganze Ort im Fichtenwald bezieht nur aus Villen im Baskenstil, die mit ihren weißgelblichen Fassaden und breiten Dächern dem Großstädter besonders reizvoll erscheinen. Alle Sports sind hier zu Hause, von der bewußten Pelote bis zum 18-Löcher-Golf — sein aristokratisches Spring-Raffino könnte, so wie

es ist, auch in dem 30 Kilometer entfernten Biarritz stehen. Aber weil in Hoffeger noch mehr als der Sport und die Eleganz die Natur gilt, darum ist dieses Seebad ein Lieblingsort der Dichter, der Maler und der Künstler geblieben. Von Victor Marguerite bis Marcel Prevost schwärmen die Romanciers für Hoffeger.

Durch die Landschaft des Landes ziehen sich, dicht hinter den Dünen der Küste beginnend, die riesigen Fichtenwälder, die die starken Winde des Golfs von Gascoigne auffangen. Die Wälder spiegeln sich in großen Seen und Teichen, die wie die Perlen des Rosenkranzes folgen. Der Autorcar folgt der in diesem Sommer neugeschaffenen „Route der Seen“ bis zu dem großen Seebade der Arcachon.

In der Fülle der französischen Seebäder gibt es kein anderes, das wie Arcachon geschützt in einem Haß liegt und dadurch die unvergleichlichen Vorteile einer Meereskur auch den Schwächsten und Empfindlichsten, selbst im Winter ermöglicht. Das Haß von 15.000 Hektar Wasserfläche, nur durch eine schmale Sandzunge, das Cap Ferret, auf dem die wohlhabenden Bordelaiser ihre Sommer villen errichtet haben, vom Meer getrennt, nimmt ständig teil an Ebbe und Flut und wird geschützt durch die großen Wälder, die es umrahmen. Arcachon ist ein Paradies der Wasserfreunde, der Ruderer, der Segler, der Motorbootler, die sich auf dem Riechenhaß und den mit ihm verbundenen Seen sich nach Herzenslust tummeln können.

Dem Ozean entgegen hat das große Arcachon zwei Vorläufer vorausgeschickt: Die Badeorte Le Mouleau und Palisurmer. In Palis raufen die Wälder bis fast 100 Meter Höhe, wohl die höchste Düne Europas. — hier kühlt der Ozean gegen ein Gebirge von ewigem Sand.

Eine Rakete zum Mond

... Ein Gruß von der Erde

Die Abenteuerlustigen werden bald nicht mehr Gelegenheit haben, ihre fähige Fantasie auf Kosten der Nordbewohner oder der geheimnisvollen Gassen der Mondlandschaften schweifen lassen zu können. Denn es wird nicht mehr so lange dauern, wo die Reichen es sich werden leisten können, ihr Seebad auf dem Mond zu verbringen!

In Erwartung dieser idealen (?) Zeit und ihren Ehrgeiz zügelnd, bereitet Max Cosans mit Unterstützung von Nere von de Elst einen neuen Stratosphärenflug vor und hat sich als Kuriosum eine Rakete konstruiert, die er zum Mond schicken will. Als Gruß von der Erde. Die Rakete, die nur zwei Pfund wiegt, wird abgeschossen, sowie der Ballon die Stratosphäre erreicht hat und ihr Welterliegen ist gesichert durch aufeinanderfolgende Explosionen im Innern der kunstvoll eingerichteten kleinen „Maschine“. Die beiden Aeronaute nehmen an, daß die Rakete in einer Höhe von 18.000 Meter in Folge des geringen Luftwiderstands eine sehr große Geschwindigkeit erreichen wird, die sich immer vergrößern wird, so daß sie den Mond in wenigen Stunden wird erreichen können. Allerdings theoretisch; wird ein Erfolg dieses Unternehmens überhaupt einmal schiefbar sein? Der Ballon an sich, mit einem Fassungsvermögen von 14.000 Kubikmeter, ist auf das modernste ausgerüstet, und vor allem mit Apparaten versehen, die es erlauben, den Ballon in jeder beliebigen Höhe anzuhalten. Somit ist den beiden Forschern die Möglichkeit gegeben, beidem die kosmischen Strahlen zu studieren, was das eigentliche wissenschaftliche Ziel des Fluges ist.

Revolte im Irrenhaus

Vor einigen Tagen haben sich im Irrenhaus von Czernowitz unbeschreibliche Szenen abgespielt. Die Patienten der Anstalt waren offenbar von der unerträglichen Hitze derart angegriffen, daß sie plötzlich eine drohende Haltung einnahmen. Sie bewaffneten sich mit sämtlichen harten Gegenständen, die ihnen in die Hände fielen und stürzten sich auf die Wächter und Einzel-„Häftlinge“. Dabei verletzten sie mehrere von ihnen. Das Irrenhaus liegt an einer der Hauptverkehrsstraßen von Czernowitz und die Bevölkerung, die an dieser Stelle um die Mittagzeit besonders heftig vorbeifließt, mußte die Schlacht hinter den Anstaltsgittern mit ansehen, ohne eingreifen zu können. Erst der Polizei und der Feuerwehrgelände es, die Kranken durch kundenlanges Bespritzen mit Wasser zu beruhigen.

Kurzwellen steuern Marconis Nacht

Marconi unternimmt jetzt auf seiner Nacht „Elektro“ außerordentlich interessante Experimente über die Verfahrbarkeit des Schiffs mit Hilfe von Kurzwellen. Bei Santa Margherita im Ligurischen Meer soll die Nacht zwischen zwei eng beieinander liegenden Bojen hindurchfahren, ohne daß die Hindernisse von Bord aus zu sehen sind. Der Kapitän wird im Innern das Fahrzeug vorwärtsbewegen, indem er lediglich den Anweisungen Folge leistet, die ihm durch Kurzwellen von den Sendestationen an der Küste übermittelt werden. Diese Experimente finden in Anwesenheit einer großen Anzahl von Industriellen, Reedern, Technikern und Journalisten statt.

Das echte Gefühl

Von Carl Grosz

Ein junger Schauspieler, der noch nie einen „Liebhaber“ gespielt hatte, war in einem großen Theaterbetrieb angeheftet, wo jedem Mitglied eine eigene Note zuerkannt wurde. Die es auf Wunsch der Leitung bei angebrachter Gelegenheit hervorzuführen hatte. In diesem Theater geschah es nun, daß dem jungen Schauspieler infolge ungeordneter Zustände eine Liebhaber-Rolle zugewiesen wurde, die er nicht zurückzugeben vermochte, und in der er sich, infolge der erwähnten ungeordneten Zustände auf den Proben ohne Partnerin, mit einem alten, eingeschrumpten Regisseur begnügen mußte.

Als nun abends im hellen Rampenlicht vor den tausend Köpfen der Zuschauer ein ungemein zartes, schönes Mädchen in einem rosa-seidenen Kleid auf ihn zutrat, nahm ihn der Zauber ihres jugendlichen Wesens so gefangen, daß er, seines künstlerischen Schnurrbarts vergessend, aus tiefster Innerlichkeit gerührt neben seiner Partnerin stand, ganz dem Hauch ihres zärtlichen und lachenden Lächelns und den langenden Blicken ihrer schönen Augen hingegeben.

Kaum sich der erlernten Sätze erinnerte und sie besangen der emphaen Souffleuse nachsprechend, erblühte in dem verwirrt jungen Mann eine Zuneigung zu dem ihm unbekanntem schönen Mädchen, als deren einzigen Ausdruck er zu spät die unbeholfen gesammelten Liebesworte des Dichters zurücksendete.

So ward es auch nicht bewußt, daß ihm, überraschend durch den innigen Klang ihrer Stimme, von ihren leichtgeschwungenen Lippen Stichworte dargeboten wurden, denen er nicht die beglückte Befangenheit des jäh sich selbst ins tiefe Herz schauender Liebhaber entgegenbringen durfte, sondern die eine Antwort beizüchten, deren Ergriffenheit nicht zweiten, sondern zehntausend Ohren den schnelleren Herzschlag des entflammten Liebhabers verkünden sollte. Rampe, Zuschauer und Feuerwehrgelände hin, gab er sich der leuchtenden Weib des seltsamen Augenblickes hin, zum ersten Mal Liebesworte von geliebtem Munde zu pflücken, und verweilte dankbar bei jenen Sätzen, die er während des Vernens als unerträglich lässig und unnatürlich verdammt hatte. Bekommen und mit verlorenem Lächeln sagte er leise: „Ich bin ja so glücklich.“

Denn der kleine Roman seiner glücklichen und wunschlosen Liebe glühte auf, wie die schöne Rakete eines künstlichen Sommerfestes nach beklemmendem Höhersteigen in sanft strahlende Sterne zerberstend sich lautlos auf das bewundernde Gemurmel der stannenden Menge senkt, und den tiefen Himmel nach ihrem Verlöschen in sichtbar herrlicher Dunkelheit zurückläßt.

Noch auf dem Heimweg und später, als er schlaflos auf seinem Bett lag, genoss er ermattet den Aufschwung einer veranschaulichten Leidenschaft, die nichts als reiches Erinnern geliebtesten Lebens zurückließ, und nie kam ihm die Zeitung zu Gesicht, die seine Leistung als Liebhaber „eine Katastrophe“ nannte.

Der verlorene Orientierungssinn

Ein geradezu unwahrscheinliches Abenteuer hat dieser Tage der mailändische Industrielle Carlo Stoppa gehabt, der seit einiger Zeit in Venogio auf Sommerwohnung weilte. Stoppa hatte sich in den See gestürzt, um sein tägliches Bad zu nehmen. Plötzlich kam ihm Wasser in die Ohren und er verlor völlig seinen Orientierungssinn. Trotz schönen Wetters, ruhigen Wassers und ausgezeichneter Sichtverhältnisse schwamm er zehn Stunden umher, ohne das Ufer wiederzufinden. Völlig erschöpft gelangte er in die Höhe von Bervio und war im Begriff unterzugehen, als er durch einen Fischer gerettet wurde. Erst 24 Stunden später fand Stoppa seinen normalen Geisteszustand wieder.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermanna Jaz Mähler. 43

Genosin Gruber erzählt

Wenn doch endlich der Herbst käme; diese Sommernächte sind so kurz, was kann man in den paar dunklen Stunden schon anrichten? Und es gibt so viel zu tun. Es ist nur ein Glück, daß die N. in den letzten Wochen etwas lauter geworden ist und später aufsteht. Zuerst kam sie um vier und fünf Uhr morgens Handwäsche machen. Jetzt erscheint sie fast nie vor sechs. Diese Hauswäschen! Ich weiß gar nicht mehr, wie oft sie bei mir waren. Wie oft sie das Unterste zu oberst gefehert haben. Man müßte schon daran gewöhnt sein, aber jedesmal überkommt mich doch eine leichte Angst: mir ist, als könnten die leeren Läden und Fächer verraten, was noch vor wenigen Stunden in ihnen gelegen hat. Außerdem weiß man ja nie, was heutzutage ein Verbrechen, was ein hochverräterisches Dokument ist. Sind doch selbst katholische, weiß Gott wie laute Zeitungen beschlagnahmt und verboten worden. Eine Zeitlang konnten wir getrost Druckschriften und Flugblätter bei der Gräfin Agnes vertrieben, aber seitdem ihr das Motorboot beschlagnahmt worden ist, wagen wir nicht mehr recht, die Villa als Versteck zu benutzen. Die alte Frau ist so harmlos, sie kann so leicht einem Spiegel hineinfallen. Es wäre Unrecht, sie dieser Gefahr auszuliefern, besonders jetzt, da sie seit Brügens Verhaftung ganz allein mit dem Mädchen und Arhens Frau wohnt. Der arme Fritz, wir wissen nicht, wohin sie ihn gebracht haben, wir wissen nicht, ob er noch lebt. Wenn ich bedenke, daß man noch vor etwa fünf Jahren die Nazis in unserem Städtchen an den Fingern der beiden Hände zählen konnte. Wenn es so weiter geht, wird man das bald bei den Unseren tun können. Es ist wie im Krieg, nur daß jetzt keine Verlustlisten ausgegeben werden. Zumindere in Deutschland. Wenn nicht die Nazineiber wären, die häufig nicht den Mund halten können, wäre es noch ärger, aber die plaudern bisweilen, aus Bosheit oder aus Dummheit, etwas aus. Und dann gibt es noch einige, die nicht zu uns gehören, die sich aber von dem Treiben der Nazis abgestoßen fühlen und deshalb anständig sind. Wie die alte Generalin Hainig. Die hat mich vor ein paar Tagen kommen lassen, sie habe ein Stief-

kleid zum Waschen, ein sehr empfindliches feines Kleid; sie müßte mir ganz genau erklären, wie man es waschen solle. Als ich dann in ihrem Schlafzimmer war, gab sie mir ein altes Fährchen, an dem wirklich nichts zu verderben war, und ich dachte mir: was diese reichen Leute doch für Geschichten machen. Die Generalin stand am Fenster und drehte mir halb den Rücken.

„Kann ich das Kleid bald haben?“ fragte sie.

Und als ich bejahte, fuhr sie fort:

„Ich weiß ja, daß bei Ihnen alles so ordentlich ist, Frau Gruber. Und nicht wahr, Ordnung ist die Hauptsache im Leben? Man darf nie etwas herumliegen lassen.“

Sie drehte sich zu mir um und blickte mir fest in die Augen:

„Ja, Frau Gruber, nur nie etwas herumliegen lassen. Deshalb soll man auch nicht fremde Leute bei sich wohnen lassen. Die machen Schmutz, die räumen nicht auf, die lassen Sachen herumliegen. Es gibt so einige unordentliche Leute in dieser Stadt. Einen kenne ich, den Seppel Schneider.“

Und dann sagte sie wieder sehr laut: „Also, ich bekomme morgen das Kleid, nicht wahr?“

Ich hatte sie verstanden und flüsterte:

„Danke, Frau Generalin.“

Da veränderte sich plötzlich ihr Gesicht; es war, als hätte in ihr etwas zusammen. Sie trat ganz nahe zu mir und sagte fast unhörbar: „Meinen Entel, der beim Stahlschmelzen ist, haben sie auch verhaftet. Jetzt kommen wir daran.“

Dann gab sie mir die Hand, was sie, ich wäshe schon seit Jahren für ihre Tochter und sie, wenn sie zu Besuch ist, früher getan hat. Ihre Augen standen voller Tränen.

„Ich bin nur froh“, flüsterte sie, „daß mein Mann das nicht mehr erlebt hat.“

Ich ging rasch nach Hause und machte Ordnung. Als am nächsten Tag wieder einmal Hauswäschen war, fanden sie nichts. Und ich konnte auch mit gutem Gewissen schwören, daß ich nicht wisse, wo der Seppel Schneider steckt.

Auch meine Toni war nicht zu Hause. Meine Toni, meine gute tapfere Tochter. Ich habe ja immer gewünscht, daß sie zu uns zurückkommen wird. Und der erste Mai war trotz allem ein Festtag für mich, weil sie mir am Abend sagte:

„Ich habe mich geirrt, Mutter. Zuerstbar geirrt. Aber jetzt weiß ich, daß die ganze Bewegung ein Verlog ist. Ich

ich glaube, schon in den nächsten Monaten werden viele es erkennen.“

Sie lachte ein wenig.

„Deutschland erwache“, sagte sie. „Dieses Wort müssen wir den Feinden nehmen. Diese Worte müssen wir verkünden. Deutschland erwache! Mach die Augen auf und sieh, was die geschehen ist!“

Und dann blickte sie mich fast schüchtern an und fragte:

„Bist du nicht wieder Vaters Bild in mein Zimmer zu hängen, Mutter? Er wird mit mir zufrieden sein.“

Ja, mein Anton kann wirklich mit seiner Tochter zufrieden, er darf stolz auf sie sein. Ueberall, wo es eine gefährliche Arbeit gibt, ist meine Toni mit dabei. Sie hat vor nichts Angst, sie gönnte sich keine Ruhe, es ist, als hätte sie kein eigenes Leben mehr, als führe sie nur das Leben der Unseren. Auch ich bin stolz auf sie, aber bisweilen, wenn sie vor mir dabei fortgeht und sagt:

„Mach dir keine unnützen Sorgen um mich, Mutter; ich reich nicht, wann ich wiederkomme“, presst sich mir dennoch das Herz zusammen. So eine Nacht, wenn man vergeblich darauf wartet, daß eine liebe Hand die Türklinte niederdrückt und eine liebe Stimme sagt: „Da bin ich wieder, Mutter.“ so eine Nacht ist endlos. Und dabei weiß ich nicht einmal, was ärger ist: wenn Toni zu Hause oder wenn sie fort ist. Ich weiß ja nie, was die Menschen, die im gleichen Hause mit uns wohnen, tun werden. Die Nachbarin und ihr Mann tragen das Dakenkreuz. Als ich das zum erstenmal bemerkte, wollte ich ohne Gruß an der Frau vorüber gehen; sie jedoch hielt mich an und zog mich in die Küche.

„Ich weiß, was du glaubst“, sagte sie. „Aber was sollen wir tun? Wir haben vier Kinder, und mein Mann würde die Arbeit verlieren, wenn er nicht...“

Ich schwieg. Ich wußte ja, daß die Leute schon immer mit der Rot zu kämpfen gehabt hatten.

„Wir sind im Herzen noch die gleichen“, erklärte sie, fast bitend.

Was hätte ich ihr sagen sollen? Konnte ich von ihr verlangen, daß sie ihre Kinder hungern läßt? Sich selber kann man zum Hungern verdammen, aber kleine Kinder?

Fortsetzung folgt

Die Greuelmärchen des Dr. Johann von Leers

Was er über die Wiener Vorgänge zu erzählen weiß

Dem Autor der berühmten Schmähschrift „Juden sehen Dich an“, Dr. Johann von Leers, lassen die Vorbeeren eines echten Goebbels-Journalisten nicht ruhen. Auf eine Lüge mehr oder weniger kommt es diesem Repräsentanten des neudeutschen Journalismus nicht an.

Er hat freiben in der gleichgeschalteten Presse einen Artikel über die außenpolitische Lage geschrieben. Für die diesen Honorare, die dieser „Sozialist“ von den reichgewordenen nationalsozialistischen Verlegern bekommt, muß er auch faustdicke Lügen liefern. Deshalb beschäftigt er sich mit den blutigen Vorgängen in Wien auf seine Art.

Wider hat eigentlich die ganze Welt, außer Deutschland, angenommen, daß Dollfuß als Opfer einer nationalsozialistischen Verschwörung gefallen sei. Das ist aber, wie uns Herr Leers belehren will, absolut unmöglich. Die Sache habe sich ganz anders abgespielt. Aber lassen wir mal den Mann selbst sprechen. Er schreibt:

„Am Morgen des 25. Juli war es um 11 Uhr im Ministertrat zu schweren Zusammenstößen zwischen Dollfuß und Fey gekommen. Beide haben sich gegenseitig mit der Verhaftung bedroht. Auf 12 Uhr war die Mobilisierung der gesamten Heimwehr angeordnet. — Da geschah etwas Mysteriöses: 140 Mann in Uniform des Bundesheeres und der Heimwehr besetzten das Bundeskanzleramt, um dem im Volk wegen seiner vielbesprochenen Robheit verhassten Herrn Fey gar nichts, ebenso wenig dem Sicherheitsdirektor Karwinzky, sondern schickten lediglich Dollfuß nieder.“

Nachdem Herr von Leers also gesprochen und sein Bedauern ausgedrückt hat, daß leider Vizekanzler Fey nicht ebenfalls „abgetötet“ wurde, schildert er in dieser wahrheitsgetreuen Art die Ereignisse weiter und schreibt dann noch folgende wunderbare Sätze: „Man sperrt die Aufständischen ein und hat damit einmal erst Leute ausgeschaltet, die sonst einiges erzählen könnten. Mit großem Geschick beschuldigen dann Herr Fey und der Minister Schulzning noch am gleichen Abend durch den Mundstuch die Nationalsozialisten dieser Tat, als ob gerade diese Herrn Fey leben gelassen hätten.“

Diese „Schilderung der Wiener Ereignisse am 25. Juli“ aus der Feder des Herrn von Leers muß man zweimal gelesen haben. Hat er nicht die Dinge ganz ausgedreht gezeichnet? Dollfuß soll von Nationalsozialisten ermordet sein? Keine Spur! Ein Greuelmärchen! Die Dinge lagen, nachdem der nationalsozialistische Fälscher mifflungen war, natürlich ganz anders. Denn nicht Nationalsozialisten, sondern der Vizekanzler Fey war es, der Dollfuß verhaften wollte, und der dann „etwas Mysteriöses“ geschah ließ. Er ließ 140 Mann in Uniform in das Bundeskanzleramt eindringen und Dollfuß erschließen. Nachdem das geschah, wurden die 140 Mann schnell eingesperrt, damit sie ja der Welt nicht verrotten sollten, daß dieser ganze Mord und Fälsch von der Heimwehr und Vizekanzler Fey inszeniert wurde. Und am Abend, so fantasziert Dr. von Leers weiter, geschah die große Gemeinheit: Fey und Schulzning versuchten, den blutigen Zustand den Nationalsozialisten in die Schuhe zu schieben!

Zwar hat Herr von Leers bei der Schilderung dieser Ereignisse einige „Kleinigkeiten“ vergessen. So beispielsweise wird aus seiner Schilderung nicht ganz verständlich, warum denn eigentlich die Nationalsozialisten einen Aufstand in Steiermark und Kärnten angestiftet haben und warum die Mörder von Dollfuß vor der Hinrichtung statt „Heil Starbemberg“ ausgerufen „Heil Hitler“ gerufen haben.

Auch bleibt es nicht ganz verständlich, warum der neugeborene „oberste Kriegsherr“ Adolf Hitler den sogenannten Landesinspektor Habicht seines Postens enthoben hat, wenn die Nationalsozialisten solche Unschuldigen waren und an der ganzen Verschwörung gegen Dollfuß Vizekanzler Fey schuld sei. Aber wie gesagt, es kommt dem Leers auf eine Lüge mehr oder weniger nicht an.

Es verlohnt sich wirklich nicht, sich in eine Diskussion mit

einem notorischen Lumpen und Fälscher, wie es Dr. Johann von Leers ist, einzugehen. Er weiß ja selber ganz genau, daß seine Schilderung der blutigen Ereignisse in Wien eine faustdicke Lüge ist. Er weiß selber ganz genau, daß Dollfuß natürlich nicht durch die Heimwehr und seine Ministerkollegen, sondern auf Veranlassung der Drahtzieher in München und Berlin ermordet worden ist.

Wenn wir trotzdem die widerlichen Verleumdungen dieses nationalsozialistischen Schmierlunks wiedergeben, so geschieht das zu dem Zwecke, um zu zeigen, wie das Volk in Deutschland betrogen wird. Die zahlreichen Feiler des Dr. Leers, die in der deutschen Provinz diese Lügen lesen müssen, sind natürlich nicht in der Lage, sich über den Umfang dieser Lügen und über die Dreiß des Herrn von Leers Rechenschaft zu geben. Viele werden an die von Leers und der nationalsozialistischen Journale verbreiteten Lügen über die Blutschuld der österreichischen Regierung an der Ermordung von Dollfuß glauben, und wenn vielleicht in einiger Zeit von österreichischer Seite der Hitler-Regierung die Rechnung für ihre Untaten in Oesterreich präsentiert wird, dann werden Tausende von deutschen Spielern aufrichtig darüber empört sein, daß man wieder mal dem armen Deutschland so Unrecht tue.

Vorläufig hat diese ganze Gesellschaft das Monopol zu schreiben und darf das deutsche Volk belügen. Aber, wenn einmal der Tag kommen wird, wo das deutsche Volk die Wahrheit erfährt, dann wird das Erwachen furchtbar sein. Die Leers und Genossen werden dann am eigenen Leibe die Noche des Volkes erfahren, wenn sie nicht gerade vorher „im Zuge irgendeiner neuen Säuberungsaktion“ von ihrem „obersten Gerichtsherrn“ nach verzerrten Vorbildern um die Ecke gebracht werden.

Die Peltsche

Unter Verantwortlichkeit des „Reichsführers“

„Der „Manchester Guardian“ veröffentlicht den Bericht eines sechsen entlassenen deutschen Schutzhäftlings, in dem gesagt wird:

„Es war noch Mitternacht, und die Beamten begannen mich zu schlagen, wenn sie mich fragten. Mein Kopf schmerzte. Um 2 oder 3 Uhr morgens lag einer von ihnen ein Protokoll vor und sagte, ich solle es unterschreiben. Ich wollte es schon tun, als ich bemerkte, daß das Blatt gefaltet und die Ränder der Faltungen sehr unklar zusammengeklebt waren — derart, daß sie einen weißen Raum verdeckten, der mit Worten ausgefüllt werden konnte, welche ich nie unterschreiben hätte, die aber doch mit meiner Unterschrift versehen gewesen wären. Fünf Augenpaare besteten sich an mir. Ich legte die Feder weg und sagte: „Es tut mir leid, aber ich kann ein Protokoll dieser Art nicht unterschreiben.“ Dann wurde ich in eine Zelle eingeschlossen.“

Der Verfasser des Berichts erzählt weiter, daß ihm gesagt worden sei, andere Häftlinge hätten bereits geahndet, daß er 100 Brandbücher besessen habe. Als er das bestritt, sagte, „läßt der Bericht fort, einer der Beamten zu mir: „So, Du wirst also nichts?“ und schlug mir mit solcher Heftigkeit über den Kopf, daß sich der Raum um mich zu drehen schien; ich fiel zu Boden, man trat mich, als ich auf der Erde lag. „Steh auf!“ brüllte einer. Die gleiche Frage wurde erneut an mich gestellt, und ich wurde wieder auf den Kopf geschlagen, bis ich von neuem zusammenbrach.“ Die Verleumdungen des Gefangenen waren so schwer, daß er ins Lazarett geschickt werden mußte. Auch dort ließ ihm die Gestapo keine Ruhe. „Sie denken, Sie wären jetzt im Krankenhaus sicher“, lauten die Beamten. „Warum Sie nur, bis Sie entlassen sind, dann werden Sie jeden Tag fünfmal mit dem Schenker bekommen — das wird Sie schon zum Sprechen bringen.“

Der „Manchester Guardian“ ländigt an, daß er die Enthaltungen aus der Feder des entlassenen Häftlings fortsetzen wird.

Niedergang der deutschen Presse

Goebbels' „Erfolge“

In der Zeitschrift „Die Wahrheit“ werden interessante Mitteilungen über die von Tag zu Tag unhaltbarer werdende Lage in der Berliner Presse gemacht. Nach einer amtlichen Statistik erschienen im Jahre 1932 im Deutschen Reich 2708 Tageszeitungen, 1934 nur noch 1128. Von den 1575 Zeitungen, die demnach zu erscheinen aufgehört haben, wurden 1248 durch Verbote beseitigt. Wochenzeitungen erschienen im Jahre 1932 848, in diesem Jahre nur 217, von den 183 Monatszeitschriften bestehen noch 102. Die durchschnittliche Monatsgesamtauflage der deutschen Presse ist von einer Milliarde im Jahre 1932 auf 300 Millionen im Juli 1935 zurückgegangen. Das Redaktionspersonal, das 1932 19.200 Köpfe umfaßte, beträgt heute etwa 7000, demnach würde es 14.200 fehlungslose Zeitungsangestellte geben. Das genannte Blatt hebt den kolossalen Aufschwung der Auslandspresse in Deutschland hervor, und zwar Berliner, Prager, Züricher und Budapestter Blätter, die erstaunliche Verkaufsziffern aufweisen.

Massenflucht

Eine Klage des katholischen, in Duisburg erscheinenden „Neuen Tag“ gegen die Essener „Nationalzeitung“ auf Unterlassung der Drohungen bei der Werbung von Abonnenten wurde kürzlich von dem Landgericht Duisburg mit der Aufforderung erregenden Begründung abgewiesen, daß „es eine katholische Presse heute nicht mehr gebe“. Gegen dieses Urteil hatte der „Neue Tag“ Berufung eingelegt. Vor dem Landgericht Düsseldorf, das sich nunmehr mit dem Prozeß zu befassen hatte, erklärte der Vertreter der „Nationalzeitung“, des Odringblattes: „Die Betriebsabteilung der „Nationalzeitung“ hielt bei den laufenden Ueberprüfungs- und Werbungsmaßnahmen fest, daß in bestimmten Gegenden, Stadtteilen und innerhalb enger begrenzter Volksteile und Vorklassichten die Abteilungen der „Nationalzeitung“ außerordentliche Ausmaße annahm.“ Man habe den Ursachen nachgeforscht; dabei habe sich die Tatsache ergeben, daß die Abonnenten zu dem katholischen „Neuen Tag“ abgewandert waren. Die Klägerin legte dem Gericht eidesstattliche Erklärungen katholischer Priester vor, die bewiesen, daß die Behauptung der Beklagten, es sei auf die Bestreber der „Nationalzeitung“ ein kirchenpolitischer Druck ausgeübt worden, unwahr sind. Dagegen konnte der Prosekutur der Odringblätter nicht widerlegen, daß Nazi-Werber Abonnenten des „Neuen Tag“ mit schwersten Terrormaßnahmen bedrohten. Das Gericht verurteilte, einen Vergleich herbeizuführen, aber der Vertreter der Beklagten erklärte, daß dieser Streit als hochpolitische und kirchenpolitische Angelegenheit durchzuführen werden müsse. Das Urteil soll am 8. August verkündet werden.

„Zu Dank verpflichtet“

Ruiniertes Geschäft und obendrein noch Bestrafung

Darmstadt, 6. August. Das hiesige Sondergericht verurteilte Erich Frankfurter zu sieben Monaten Gefängnis, weil er gesagt hatte, die Judenboykottpolitik der Regierung habe sein Geschäft ruiniert. Das Gericht erklärte, die Juden seien der Regierung zu Dank verpflichtet, daß sie überhaupt noch geduldet werden.“

Drei Ehrenmänner

Nur Göring fehlte noch

Daß die gesamte deutsche Presse veröffentlicht, offenbar auf Weisung der Reichspropagandakammer im Propagandaministerium, ein Foto aus Venedig, auf dem Hitler zwischen Goebbels und Papen zu sehen ist. Das Bild ist kein Schnappschuß — die drei haben sich, was ihre Haltung verrät, hingestellt, um der Welt zu zeigen, daß sie das vollste Vertrauen zueinander haben: Hitler, der die Freunde und Mitarbeiter Papens ermordet ließ; Goebbels, der vor dem 30. Juni gegen Papen öffentlich hetzte und Papen — der sich nie geniert.

Zero-Nero

Professor Theodor Lessing über Hindenburg

Professor Th. Lessing ist am 31. August 1935 als Emigrant in Marienbad erschossen worden. Im Jahre 1925 hat er zur ersten Mal Hindenburgs einen aufsehenerregenden Artikel im „Prager Tagblatt“ über Hindenburg veröffentlicht, der Anlaß gab zu einem wüsten Feldzug gegen einen der feinsten Denker des Nachkriegs-Deutschland. Dieser Artikel ist nicht nur als Charakteristik Hindenburgs ausgearbeitet und aufschlußreich, er ist auch in seinem Schlusssatz geradezu prophetisch. Wir veröffentlichen hier nur den wesentlichsten Teil des Lessingschen Artikels.

... Es war an einem Jahrestag der Schlacht von Tannenberg. Ich war anschlüssweise an einem Gymnasium der Stadt als Lehrer tätig und die Schulen sollten, „Deutschland über alles“ singend, an Hindenburgs, von der Stadt geschenkten Gasse vorüberziehen. Die vielen Dunderie von hellbegeisterten Kinder gingen unter Führung der Lehrer trotz Jubelnd an dem alten Mann vorbei; der stand schwer und ernst auf der Vorrepppe seines Daises; wir hatten das Glück, gerade unmittelbar vor ihm zu stehen, als er die Hand hob und seine herbenwärme Anrede an die Jugend begann. Ich möchte diesen Augenblick wohl noch einmal erleben; diese Mischung der Gefühle, Romik und Ergriffenheit, vollkommene Vereinnamung und Einssein mit allen den Kindern; herzliches Lachen des Uebermutes und geheiligte Demut; vor allem aber mein Erkennen, denn diesen Grad von Kindlichkeit hatte ich doch nicht für möglich gehalten. Hindenburg (wir standen Auge in Auge) sagte voll tiefsten Ernstes:

„Deutschland liegt tief danieder. Die herrlichen Zeiten des Kaisers und seiner Weiden sind dahin. Aber die Kinder, die hier „Deutschland über alles“ singen, diese Kinder werden das alte Reich erneuern. Sie werden das Furchtbare, die Revolution, überwinden. Sie werden wiederkommen, sehen die herrliche Zeit der großen, siegreichen Kriege. Und Sie, meine Herren Lehrer, Sie haben die schöne Aufgabe, in diesem Sinne die Jugend zu erziehen.“ (Die Vergeltung klopften mit und seigten.) „Und Ihr, meine lieben Priester, werdet siegreich wie die Väter waren, in Paris einziehen. Ich werde es nicht mehr erleben. Ich werde dann bei Gott sein. Aber vom Himmel herab werde ich auf Euch

niederblicken und werde mich an Euren Taten freuen und Euch segnen.“

Dies alles in tiefstem, heiligstem Ernst! Man spürte: dieser alte Mann glaubt Wort für Wort alles, was er da sagt; da ist kein unlautes Klänge. Das glaubt er allen Völkern; nach dem Tode kommt er zu Gott; sitzt auf einer Wolke; betrachtet sich von bevorzugtem Orte aus Deutschland und segnet seine siegreichen Jungen. Der letzte von ihnen zeichnete nach diesem „historischen Erlebnis“ ein Bild: Hindenburg als Engel auf der Wolke schwebend und unsere Priester segnend. Es wäre leicht gewesen, solchen Spott zu fällen; aber (und dies ist merkwürdig) es war keiner unter uns, der ihn nicht beleidigt verwarf. Wir fühlten: es ist „etwas ritterlich, es ist gemein, dort mit Waffen des Weibes zu kämpfen, wo überhaupt gar keine Macht und Möglichkeit gegeben ist, mit ähnlichen Waffen zu erwidern. Aber selbst im allpreußischen Adel und in seinem Junkertum, dessen geistige Ansprüche vollaus gedeckt sind durch „wohntags die „Kreuzzeitung“ und Sonntags eine gute Predigt bei Herrn Pastor“, selbst in seinem ganz von Tradition und Aufschluß lebenden Beamtenklingel, der aus dem feudalen Korps der Universitäten oder aus dem für handbögern geltenden bevorzugten Regimenten seine geistigen Nachwuchs bezieht, dürfte die gleiche Geistesstärke und Geistesreife doch wohl nicht häufig sein. Als Hindenburg als Kommandeur in Oldenburg stand, hielt der Freund seiner Jugend, Wilhelm Jordan, einer der besten und größten Männer Deutschlands, dort in der „Literarischen Gesellschaft“ einen Viedervortrag aus den Nibelungen. Hindenburg wurde gebeten, diesen Abend zu „protegiere“. Er antwortete mit einem Brief, in welchem es heißt: Er habe als Militär leider keine Gelegenheit gehabt, sich mit Literatur zu beschäftigen und könne daher die Nützlichkeit und den Wert des Abends nicht beurteilen. Es gehört doch immerhin ein gut Stück Barbarei dazu, um als Deutscher die Bedeutung des Nibelungenliedes nicht zu kennen; aber es bedeutet eine seltene Arbeit und Ehrlichkeit, daß ein braver Soldat das eingesteht. Aber wenn man die Anzahl der Bücher, die er in seinem Leben gelesen hat, gemiß zählen kann, er hat eine Beziehung zu den blühenden Künsten,

die merkwürdig ist: er sammelt Madonnenbilder; es kommt nicht darauf an, von wem sie sind, es kommt nicht darauf an, woher sie sind. Er sammelt sie wie andere Briefmarken sammeln und keineswegs etwa aus religiösem Triebe; ein Zimmer seiner Villa ist dazu bestimmt, nur Madonnenbilder aufzunehmen. Diese Erscheinung bietet dem Menschen betrachter all die Freude, die das eng in seiner Grenze beschlossene und seine Grenze naiv behaftende, unbeflümmert sich selbst erfüllende Leben gibt. Klare, wahre, redliche und verlässliche Natur, ohne Problematik und Falschheit. So zeigt sich auch dieser Mann im Spiegel seiner Lebenserinnerungen. Aber man soll sich dennoch sehr hüten zu urteilen; das ist ein ganzer und voller Mensch. Ich will nicht sprechen von der Unmenslichkeit und dem warmberzigen Egoismus dieser naiven Selbstgerechtigkeit. Von dem Augenblick, wo dieser unpolitische aller Menschen zu einer politischen Rolle mißbraucht wird, wird ein anderes entscheidend: dieser Mann ist durch und durch Mann des Dienstes. Hier sind noch nicht einmal die Ansätze zu einer selbst entscheidenden und gründlichen und mägenden Persönlichkeit. Hier sind immer die Instruktion, die Ueberlieferung, der Consensus, das „Man muß doch“, „Man darf doch nicht“ das allein Wesentliche sein. Ein guter, treuer Bernhardiner ist der „getreue Staat“, der „brave Ort und Schirm“ doch nur gerade so lange, als ein kluger Mensch da ist, der ihn in seine Dienste spannt und importieren lehrt; in Freiheit würde aus ihm ein führungsloser Wolf. Eine Natur wie Hindenburg wird bis zum Tode fragen: Wo kann ich dienen? Es ist gewiß ergreifend und rührend, daß während des Weltkrieges eine der besten und besten Naturen der Weltgeschichte gerade diese einfältige und treugläubige, seinem Ehrgeiz und seinem Nachwille dienbar machte, gedeckt von der Flagge der nationalen Ideale. Aber da zeigt sich auch die Gefahr! Nach Plato sollen die Philosophen Führer der Völker sein. Ein Philosoph würde mit Hindenburg nun eben nicht den Thronstuhl bestiegen. Nur ein repräsentatives Symbol, ein Fragezeichen, ein Zero. Man kann sagen: besser ein Zero als ein Nero. Leider zeigt die Geschichte, daß hinter einem Zero immer ein künftiger Nero verborgen liegt.

Th. Lessing konnte nicht ahnen, wie sehr er mit seiner Prophezeiung recht behalten würde. Auf Zero, die Null, folgte Hitler, der Nero.

So denkt Spanien

Man verkündet Auflösung und schlimmes Ende

J. B. Madrid, 5. August. Die Betrachtungen der gesamten spanischen Presse über den Tod Hindenburgs und die Nachfolge Hitlers sind — mit Ausnahme des monarchistischen „ABC“, das bisher keinen Kommentar bringt — außerordentlich pessimistisch. Die Tatsache des neuen Rechtsbruches, der offensichtlich vorliegt, wird nur nebenbei erwähnt, da man sich an die Manöver der Nazis hier bereits gewöhnt hat.

„El Herald“ vom 2. August schreibt u. a. folgendes: Hitler und seine Partei fühlen die Notwendigkeit, nach dem moralischen Zusammenbruch, der durch die letzten Ereignisse verursacht wurde, ihre Lage zu festigen... Im Augenblick mag sich seine Lage und die seiner Regierung auch härten, aber dies erfolgt nur zwangsläufig und vorübergehend.

„El Sol“ vom 3. August (Regierungsblatt) bringt ein längeres Telexgramm Berlin (Regierungsbüro): „Ganz gleich, ob Volkskanzler, Führer, Kommandant oder Präsident“, sagt der Berichterstatter, „es handelt sich darum, die Macht über das Schicksal voll und ganz zu besitzen. Der „Kamillenkranz“ hat darüber bereits befunden. Die Hauptrolle der Naziregierung bestand darin, die Formel zu finden, die dem Ehrgeiz der Regierungsgarantie und insbesondere dem persönlichen Ehrgeiz Hitlers bis ins Letzte Rechnung trage. Dies hat sich, scheint es, geregelt. Führer und Reichskanzler“, so überschreibt Deutschland das erste Kapitel der Geschichte des germanischen Konvikals.“

„Sol“ kommentiert dann weiter, daß Hitler alles vermeiden möchte, um wirkliche Präsidentenwahlen, die ausschließlich nach dem Ablauf zweier Monate zu erfolgen hätten, zu proklamieren. Während der zwei Monate Frist könnte sich viel verändern, darum ruft Hitler den Volksentscheid in gleicher Form wie die November-Wahlen von 1933 hervor, „Wahlen“, die von den SA- und SS-Führern geleitet wurden und dafür sorgten, daß das Volk zugunsten der Außenpolitik Hitlers und der Einheitsliste der Reichstagskandidaten „stimme“. Hitler wünscht, daß das Volk die Beschlüsse des „Kamillenkranz“ sanktioniert und ihn zum Führer und Reichskanzler“, d. h. Oberherrn über das Schicksal der Nation macht. Deutschland beschreitet einen „neuen Weg“, der so neu ist, daß man, um ihn zu beschreiten, das Vorbild alter feudaler Traditionen aufwärmen muß... Heute, wie zu jenen Zeiten, da Deutschland in seine Stämme aufgespalten war, gehorcht das Volk seinem „Führer“ ohne Widerspruch, mit dem einzigen Unterschied, daß die Macht des Führers und die Zahl seiner Unterthanen ins Ungeheure angewachsen sind. Die Festlegung des Volksentscheids auf den 19. August legt offen dar, daß man keine Zeit damit zu verlieren hat.

„El Liberal“, Blatt der Linksbürgerlichen: „Armee und Plutokratie werden ohne Schwierigkeiten erreichen, daß Hitler ihren Interessen diene. Sie werden aber nicht verhindern können, daß Walfaraffe und Greuelkrieger ihrer schizophoren Dandlanner den revolutionären Umsturz, die einzige Möglichkeit, die die Rettung Deutschlands noch verursachen könnte, beschleunigen müssen.“

„Ahora“, Organ der konservativen Partei, kommentiert aus Vorhoffen bisher so gut wie gar nichts. Auch sein Berliner Vertreter, Kammar, telefoniert, befaßt sich aber vor allem mit der Biografie Hindenburgs. Ein Satz dieses Aufsatzes am Anfang lautet: „Hindenburg ist tot. Auf Hitler ruht im Augenblick die ganze Last der Gegenwart und Zukunft Deutschlands! — Grauenhafte Perspektive!“ Dann beschließt Kammar seinen Aufsatz folgendermaßen: „Die Ernennung Hitlers zum Kanzler war der letzte freie Willensakt des Reichspräsidenten. Das Urteil, das die Geschichte über diesen Akt fällen wird, werden wir nur zu bald erfahren, denn das Reich geht seiner Auflösung von Tag zu Tag schneller entgegen.“

„El Debate“ sagt in einem Redaktionsartikel, daß Hitler theoretisch all das wolle, was Hindenburg sein Leben lang erstrebt und verteidigt habe: Deutsches Volk, deutsche Rasse, nationale Regierung, Vaterland. Hitler könne dies aber bei den Grundlätzen, auf die sich seine Regierung stütze, niemals erreichen: „Vorläufig wird es für Hitler noch nicht schwierig sein, die Stimmen der Massen zu erringen. Nicht schwierig, das ist aber auch alles. Entschlossen wird er nicht erleben. Für das Reich ist die Stunde des Nachdenkens gekommen. Gott verzeihe die Vergangenenheit und seine die Stunde des Nachdenkens.“

Bermudez Canete, der Berliner Vertreter des „Debate“, vor einiger Zeit von Goebbels wegen seiner allzu wahrheitsgetreuen Informationen mit Ausweisung bedroht, spricht in einem Telexgramm von „der Angst, die einen beschleicht, wenn man an die neue Struktur und Organisation der Führung Deutschlands denkt. Die Ernennung Hitlers sei unvermeidlich für den Nationalsozialismus gewesen und ist nicht gerade mit Trauer, aber auch ohne Freude aufgenommen worden. Nur einige hundert Personen, vor allem Frauen und Kinder und einige Provinzialer, sammelten sich vor der Reichskanzlei, um Hitler zu huldigen.“ Ueber den Volksentscheid sagt Canete:

Die Gebildeten werden malignös lächeln und sagen, daß dem Volk wenigstens das Recht erhalten geblieben ist, eine bereits unwiderrufliche Ernennung nachträglich zu bestätigen. Auch die Auffassung derer habe viel für sich, die nicht an freie und geheime Wahlen glauben möchten...

genommene Sektion ergab, einen sechs Monate alten Fötus der Paketbeförderung anvertraut, wahrscheinlich um sich des peinlichen Beweistückes eines Aborts zu entledigen. Irgendeine Spur von den Tätern fehlt zur Stunde noch.

Wassersturz

Im Tal von Chamonix ging am Samstag eine furchtbare Wasserhose nieder als Fortsetzung der sturzartigen Regenschauer, die tagsüber gefallen waren. Das Dorf des Pissoures war ernstlich gefährdet. Glücklicherweise wurde die Wasserhose auf die Brücke de la Croix-Verte durch den Sturm abgetrieben. Da diese Brücke ein Hindernis bildete, so wurden die zu beiden Seiten liegenden Ländereien durch die reißend gewordenen Bergströme überschwemmt. Zöglinge der Bergsteigerschule versuchten den Ueberschwemmungen Einhalt zu tun, indem sie große Wälle gegen das Wasser errichteten. Aber zwischen 9 und 10 Uhr abends überfluteten neue Wassermassen die Wiesen und Wälder. Erst gegen Sonntag morgen war die Gefahr behoben.

Deutscher Klub

Am Samstag, dem 11. August, um 21 Uhr, ist im Deutschen Klub ein geselliges Beisammensein mit Tanz. Gäste sind sehr gerne willkommen. Es wird um 5 Fr. zur Unkostendeckung gebeten. Stellunglose 3 Fr. Der Deutsche Klub ist der Treffpunkt aller Nichtigleidgeschalteten.

geführt. Das Hofmobiliendepot in der Mariabillerstraße (das ist wahrscheinlich der vom Verfasser gemeinte Möbelpalast) ist niemals geplündert worden; die wenigen Menschen in Wien wußten von dem Gebäude und seinem Inhalt. Die Republik hat in wenigen Tagen, wenn sie Möbel für ihre Reiter u. dergl. braucht, sie aus diesem Depot genommen, u. a. wurden daraus die Repräsentationsräume des Bundespräsidenten eingerichtet. Das „Schloß von Cattaro“ kann der Duce schwer der Zeit zur Verfügung stellen. Cattaro, serb. Astor, heißt nämlich noch Jugoslawien. Im Schloß Schönbrunn gab es keine Ministerwohnungen, sondern nur in Nebengebäuden; das Schloß selbst ist intakt. In Nebengebäuden sind Wohnungen, darunter auch ein sehr hübsches, aber kein unästhetisches Kaffeehaus, was aber bei der hohen Stellung, die die Einrichtung des Kaffeehauses in Österreich einnimmt, noch lauter seine Entbehrung ist. In der Hofburg sind Wohnungen von Ministerialbeamten, vielleicht auch von Staatstheaterdirektoren, lediglich in einem Torbogen wurden Kabinen eingerichtet, den größten haben bei der österreichischen Bundesregierung dort.

Die historischen Teile der Burg sind unangefast und können beschlagnahmt werden. In der Neuen Hofburg ist die Wiener Welt untergebracht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Habsburger, auch Karl und Sita, sehr wesentliche Bestandteile ihres Vermögens ins Ausland gerettet haben, darunter Bestände, die nicht als habsburgisch-österreichisches Privatvermögen anzusehen sind. Schon in der Vorkriegszeit waren Vermögensbestände der Habsburger im Ausland, namentlich in der Bank von England angelegt. Der Artikel macht vor allem den sehr demagogischen Fehler, daß er die privaten Vermögensbestände mit den Beständen des Hofarsz als zusammenmißt. Es hat also niemand notwendig, mit den armen Habsburgern Mitleid zu haben, sie sind immer noch eine sehr wohlhabendere Familie und haben durch den Krieg weit weniger Schaden gelitten als irgend eine österreichische Familie. Es wird wenig so zahl- und kinderreiche Familien in Österreich geben, die so wie die Habsburger nicht einen einzigen Toten auf einem Schlachtfeld des Weltkrieges zu beklagen haben. Uebrigens ist auch das Franz-Ferdinand-Hofenbergsche Gut Konopischt in der Tschekoslowakei enteignet worden.

Wenn in der Vermögensfrage der Habsburger der Republik ein Vorwurf gemacht werden kann, dann der, daß man die Konfiskation der Güter nicht in einer allgemeinen Bodenreform angestrichelt hat und daß man die Güter der Hofarzfamilien, z. B. der Starhemberg, unangefast gelassen hat.

Straßburger Wochenschau

Straßburg, 6. August 1934.

Antikriegs- und Einheitsfrontkundgebung

Zu einer machtvollen Einheitsfrontkundgebung gestaltete sich am vergangenen Freitag im Sängersaal die Versammlung der sozialistisch-kommunistischen Massen des Straßburger Proletariats. Der große Saal war in ganz kurzer Zeit überfüllt. Die Redner beider Richtungen fanden eine begeisterte Stimmung, die von einer unvergleichlichen Kampfbereitschaft der schaffenden Bevölkerung Zeugnis ablegte. Mit einem Fahnenaufmarsch der Jugendabteilungen beider Parteien begann die von Arbeiterliedern und einem Sprechchor umrahmte Kundgebung. Dann sprach als erster Redner der bekannte Führer der Straßburger Sozialisten M. E. Naegelen. Sein leidenschaftlicher Appell gegen Krieg und Faschismus fand in der Versammlung ein lebhaftes Echo. Frau Penner gab für die Frauen die Erklärung ab, daß sie mit dem Einsatz aller Kräfte bereit sind, die Frauen gegen den Krieg und Faschismus aufzurufen. Besonders beachtet wurde die Erklärung eines Mitgliedes der KPO., die bekanntlich der Einheitsfront nicht angehört. Dieser nichtoffizielle, aber im Namen vieler KPO.-Mitglieder sprechende Vertreter wünschte, daß die KPO. aus der Volkfront mit ganz- und halbfaschistischen Parteien ausscheide und sich der gemeinsamen Klassenfront aller Schaffenden anschließen möge. Für die KP. sprach der örtliche Führer Mohr, der vornehmlich die Kriegsvorbereitungen in den faschistischen Ländern geißelte. Der kommunistische Kammerabgeordnete Montjouis-Paris beschäftigte sich vor allem mit Fragen der französischen Innenpolitik. Nachdem noch ein Vertreter der werktätigen Jugend eine Erklärung abgegeben hatte, betonte der Führer der freien Gewerkschaften, Imbs, daß die Arbeiter keine Zersplitterung wollten und nur eine Lehre anerkennen würden, die von Karl Marx, August Bebel und Jean Jaurès. Es gelte, die Zivilisation und die Menschheit zu retten; Frankreich sei das letzte Bollwerk gegen den Faschismus. Die Versammlung, die allen Rednern begeistert Beifall spendete, nahm einstimmig eine Resolution an, in der sie ihren starken Willen zum Kampf gegen den Faschismus bekundete. Mit der „Internationale“ schloß die imposante Kundgebung.

Drei verdorbene Burschen

Vor dem Schwurgericht des Bas-Rhin hatten sich drei jugendliche Abenteurer zu verantworten, die vor mehreren Monaten einen Bankkassierer überfielen, ihn der mitgeführten Geldsumme beraubten und später noch einige Einbruchsdiebstähle begingen. Das Gericht sprach Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis zu drei Jahren gegen sie aus. Vielleicht sind sie nach Verbüßung der Strafe noch einmal auf einen anderen Lebensweg zu bringen und der schäumende Most in ihren Adern sollte dann ausgegoren haben.

Eifersuchtsdrama in der Waisengasse

Ein schreckliches Drama, das seinen Ursprung in ver-schmähter Liebe hat, ereignete sich dieser Tage in der sonst so stillen Waisengasse. Dort ging ein etwa dreißig Jahre alter Italiener auf seine um zehn Jahre ältere Geliebte, mit der er ein möbliertes Zimmer bewohnte, mit dem Rasiermesser los, weil er sich einbildete, daß ihn seine Geliebte verschmähe. Er brachte der Frau, die blutüberströmt auf die Straße stürzte, wo sie besinnungslos zusammensank, schwere Schnittverletzungen am Halse bei. Nach vollbrachter Tat suchte er sich selbst die Halsschlagader zu zerschneiden. Beide wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert, wo der Täter inzwischen gestorben ist. Die Frau ist noch am Leben.

Wieder ein schweres Explosionsunglück

Beim Tunnelbau Wessertal ereignete sich in einer Tiefe von 2500 Meter ein schweres Explosionsunglück. Ein Sprengschuß ging vorzeitig los. Durch niedergehendes Gestein wurden zwei Arbeiter getötet und drei schwer verletzt. Die Leichen der Getöteten waren schrecklich verstümmelt. Am Aufkommen eines der Schwerverletzten wird gezweifelt.

Die Straßburger sind Frühaufsteher

Seit ein paar Tagen tobt ein lustiger Kleinkrieg gegen den Straßburger Sender. In mehreren Zuschriften in den Zeitungen wird der Sendeleitung der Vorwurf gemacht, daß sie morgens mit ihrem Dienst zu spät beginne. Viele Hörer mühten, ehe sie die Wohnung verlassen, die Frühmeldungen hören, wie sie auch von anderen französischen Sendern bekanntgegeben werden. Die Sendeleitung hat vorerst zu den Wünschen noch nicht Stellung genommen. Vielleicht kann sie sich entschließen, den Wünschen der Frühaufsteher zu entsprechen, schon mit Rücksicht darauf, daß sehr viele Hörer dann nicht mehr auf den Stuttgarter Sender angewiesen sind.

Internationale Drucksachenausstellung

In der Aubette ist gegenwärtig aus Anlaß des 14. Kongresses der französischen Buchdrucker eine interessante Drucksachenausstellung zu sehen, die sowohl den Fachmann und auch den Laien interessieren dürfte.

Pariser Berichte

Das Paket

„Wieder einmal ein unbestellbares Paket. Nummer 92 am Boulevard du Voltaire wohnt kein Ehepaar Gabbier. Und dabei riecht das Ding gerade widerlich.“ Mit diesen Worten stellte der Paketträger der Paketabfertigung des Gare du Lyon, 44, rue de Bercy, in Paris ein in Wellpappe gewickeltes und verschnürtes Paket auf den Tisch der Abfertigungsstelle, auf dem sich schon ein Duzend als „unbestellbar, da Empfänger unbekannt“ zurückgekommener Pakete befanden. Einer der Beamten heilte sich den Bindfaden des Paketes aufzuschneiden, während ein zweiter die zu dem Paket gehörige Bestellkarte aus der Kartei heraus-suchte. Inzwischen kam noch ein dritter Beamter hinzu und dieser, neugieriger als seine Kollegen, nahm den Deckel des Pakets ab, um einmal zu sehen, „was denn da so sehr schlecht riecht“. Mit einem Schreckensschrei wich er zurück, während seine hinzugeeilten Kollegen entsetzt ausriefen: „Aber das ist ja eine Kindesleiche.“ Und so war es auch. Die Absenderin, ein Fräulein Malletterre in Montredon (Aude), deren Name wahrscheinlich auch fingiert sein dürfte, hatte an eine gleichfalls fingierte Adresse, wie die im Medizinischen Institut auf Veranlassung der Kriminalpolizei vor-

BRIEFKASTEN

Ghur. Sie schreiben uns: „Hört da ein Deutscher über den Boden der Schweiz. Er kritisierte das „dritte Reich“ in Gemeinlichkeit mit einem Schweizer. Ein Kapitän hörte es, drückte sich bei der Fahrdienst in der Schweiz an ihn heran, stellte seinen Namen fest, meldete in das „dritte Reich“ und der Leinwand wurde „stübchen“ verhaftet und in ein Konzentrationslager geschafft. Töber Vorhoffen!“

Renner der Habsburger. Sie schreiben uns: „Ich glaube den Verfasser zu kennen; um so verwunderter bin ich über seine Schamperel und Unkenntnis. Die Angaben des Artikels gehen auf das Buch „Vehi Kavla“ zurück, wie der Verfasser selbst angibt, sie sind also schon deshalb mit Mißtrauen aufzunehmen. Ich will die wichtigsten Angaben berichten: Die Habsburger haben die Kron-schatz, einen unschätzbaren Wert, ins Ausland geschmuggelt, sie sind ihnen also nicht weggenommen worden. Die Bücherkammer, das ist Nationalbibliothek und Adelbibliothek sind unangehört geblieben. Es ist davon nichts verkauft worden. Durch eine der Habsburgerin anhängige Auslegung des Habsburgergesetzes wurde dem ehemaligen Erbprinzen Friedrich Jener Teil der „Albertina“, der berühmten Großsammlung, ausgegliedert, der nach einer sehr weitläufigen Betrachtung als Privatvermögen Friedrichs betrachtet werden konnte. Er hat diesen Teil ins Ausland verkauft. Aus den Beständen der „Albertina“ wurden nur Dubletten verkauft, auch die in nicht nennenswerter Zahl. Die Habsburger und sonstigen Kunstsammlungen sind unangehört. Man wollte die Habsburger während des Winterwinters 1919 verkaufen, hat das aber dann unterlassen. Die Pferde der kaiserlichen Rennställe wurden schon deshalb nicht geschachtet, weil es kaiserliche Rennställe nicht gegeben hat, die Pferdebestände der Hofreiterschule wurden erhalten und können jederzeit beschlagnahmt werden, es werden mehrmals wahllos in der spanischen Hofreiterschule Vorführungen gemacht. An der ganzen Pferdebeschaffung ist richtig, daß während der Revolution einmal ein Volkshenker von Hungerrufen Demonstrationen geschickt wurde. Ich kenne die österreichischen Alpen überaus gut, und habe dort niemals einen ehemaligen kaiserlichen Wagen umgetroffen.

Wenn es richtig ist, daß die Habsburger in der Schweiz noch Habsburger verkauft wurde, dann wurde dieser Verkauf nicht von der österreichischen Republik, sondern von den Habsburger selbst durch-

Bezirksvertretung

in Frankreich, Belgien oder Luxemburg. Garant: konkurrenzlose Massen-Konsumartikel. Außerordentlich hohe Verdienstmöglichkeiten. Einmalige Bezahlung möglichst in deutscher Sprache erbeten an: *aar-Vo sand, Wiebelskirchen (Saar), Post 1, Nr. 3

Stellung gesucht

für jungen Saarländer Gelehrten in erster saarländischer Firma für Sanitätsartikel, Krankenpflege u. Chirurgie. Offerten erb. unt. Nr. 1088 an die Expedition dieser Zeitung

Mit dem Gesamtabdruck verantwortlich Johann P. H. in Tübingen; für Anzeigen: C. H. in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkswirtschaft, Saarbrücken & Schützenstraße 5, — Schließfach 776 Saarbrücken.